

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1914

424 (12.9.1914) Abendausgabe

Badische Presse.

General-Anzeiger der Residenzstadt Karlsruhe und des Großherzogtums Baden.

Unabhängige und am meisten gelesene Tageszeitung in Karlsruhe.

Gratis-Beilagen:

Wöchentlich 2 Nummern „Karlsruher Unterhaltungsblatt“ mit Illustrationen, wöchentlich 1 Nummer „Nah und Fern“ für Wanderung und Reise, Spiel und Sport, monatlich 2 Nummern „Courier“, Anzeiger für Landwirtschaft, Garten-, Obst- und Weinbau, 1 Sommer- und 1 Winter-Fahrplanbuch und 1 illustrierter Wandkalender, sowie viele sonstige Beilagen.

Täglich 16 bis 40 Seiten.

Weitens größte Abonnentenzahl von allen in Karlsruhe erscheinenden Zeitungen.

Eigentum und Verlag von Ferd. Thiergarten, Chefredakteur: Albert Herzog, Verantwortlich für allgemeine Politik und Feuilleton: Anton Rudolph, für badische Politik, Lokales, bad. Chronik und den allgem. Teil: H. Frhr. v. Seckendorff, für den Anzeigenteil: A. Rinderspacher, k. k. in Karlsruhe i. B. Berliner Bureau: Berlin W 10.

Gesamt-Auflage: 37000 Exempl.

je 2 mal wochentags, gedruckt auf drei Zwillinge-Notationsmaschinen neuesten Systems in Karlsruhe und nächster Umgebung allein über 22000 Abonnenten.

Expedition:
Birkel- und Lammstraße-Ecke nächst Kaiserstr. u. Marktplatz. Brief- od. Telegr.-Adresse laute nicht auf Namen, sondern: „Badische Presse“, Karlsruhe.
Bezugspreis in Karlsruhe:
Im Verlage abgeholt 60 Pfg. und in den Zweigexpeditionen abgeholt 65 Pfg. monatlich. Frei ins Haus geliefert: vierteljährlich Mk. 2.20, Auswärts: bei Abholung am Posthalter Mk. 1.80. Durch den Briefträger täglich 2mal ins Haus geb. Nr. 2.52.
Ständige Nummern 5 Pfg. Größere Nummern 10 Pfg.

Anzeigen:
Die Kolonialzeile 25 Pfg., die Neblanzeile 70 Pfg., Neblanzeigen an 1. Stelle 1 Mk. p. Zeile bei Wiederholungen tariflicher Rabatt, der bei Nichterhaltung des Platzes, bei gleichzeitigen Anzeigen und bei Konten außer Kraft tritt.

Nr. 424. Telefon: Expedition Nr. 86. Karlsruhe, Samstag den 12. September 1914. Telefon: Redaktion Nr. 309. 30. Jahrgang.

Vom Krieg.

Die Zahl der Kriegsgefangenen in Deutschland.

W.T.B. Berlin, 12. Sept. Amtlich. Bis 11. September waren in Deutschland 220,000 Kriegsgefangene untergebracht. Davon sind Franzosen 1680 Offiziere, 86 700 Mann, Russen 1830 Offiziere und 91 400 Mann, Belgier 440 Offiziere und 30 200 Mann, Engländer 180 Offiziere und 7350 Mann. Unter den Offizieren sind zwei französische Generale, unter den Russen zwei Kommandierende und 13 Generale, unter den Belgiern der Kommandant von Lüttich. Eine große Zahl weiterer Kriegsgefangener befindet sich im Transport zu den Gefangenenlagern.

Ein englischer Klageruf über die Schnelligkeit der deutschen Kreuzer.

— London, 11. Sept. (Nicht amtlich.) Unter der Spitzmarke: „Schnelligkeit, Schnelligkeit“ schreibt der „Daily Telegraph“: Die Nachricht, daß 5 schnelle deutsche Kreuzer ihre Arbeit, britische Handelschiffe zum Sinken zu bringen, im Atlantischen Ozean noch fortsetzen, trotzdem sie von 24 englischen Kreuzern und außerdem von zahlreichen französischen Schiffen verfolgt werden, zeigt den Wert der Schnelligkeit. Viele Jahre lang hat Deutschland schnelle Kreuzer gebaut und es besitzt jetzt 9 Kreuzer die eine Schnelligkeit von über 27 Knoten haben. Seitdem Ersparnisse in der britischen Marine gemacht werden mußten, um eine Parlamentsmehrheit zu befriedigen, hat sich die Admiralität so gut wie möglich mit älteren und langsameren Schiffen behelfen müssen. Sie datieren von einer Zeit vor der Erfindung der Schiffssturbinen. Der Krieg hat uns daher wohl mit einer starken Überlegenheit von Kreuzern gesunden, aber kaum einer läuft schneller als 25 Knoten, die meisten langsamer. Es giebt keinen englischen Kreuzer im Atlantischen Ozean, dem die deutschen Kreuzer nicht entgegen könnten. Unsere Geschäftsleute müssen nun unter diesem Mangel leiden.

Vom österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz.

W.T.B. Wien, 12. Sept. Amtlich wird bekannt gegeben: 10. September, abends: Die Schlacht bei Lemberg dauert an. Unser Angriff gewinnt allmählich an Umfang. Die Nachrichten vom südöstlichen Kriegsschauplatz lassen erkennen, daß Teile der serbischen Armee, während wir die Drina überschritten, in Serbien einbrachen, wo die Abwehr eingeleitet worden ist. Der stellvertretende Chef des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

Die Kampfweise der Serben.

W.T.B. Prag, 12. Sept. Die Zeitung „Bohemia“ bringt eine Erzählung eines bei Schabach schwer verwundeten Hauptmannes über die Kampfweise der Serben, die besagt: Die serbische Infanterie ist sehr tapfer, schießt aber schlecht. Alle ihre guten Schützen und die Komitasschis werden dazu verwendet, auf Bäumen versteckt, hauptsächlich die österreichisch-ungarischen Offiziere wegzuschießen. Die serbische Artillerie schießt vorzüglich, was sich ganz natürlich durch den Umstand erklärt, daß sie im eigenen Lande kämpft, die Gegend genau kennt und von der einheimischen Bevölkerung sehr gut unterstützt wird. Wohin die österreichisch-ungarische Infanterie sich wendet, sieht man überall Strohhäuser und Häuser in Flammen aufgehen, dadurch wird der serbischen Artillerie die Richtung angegeben. In der Brust der Kirche von Schabach hat man eine Fernsprechkabine gefunden, von der unterirdische Kabel nach den verschiedenen Stellungen der Serben gingen. Der serbische Soldat ist nicht feige. Zwar haben sich viele gefangen nehmen lassen, aber nur zu dem Zweck, um durch

falsche Angaben zu täuschen oder Mordmord zu begehen. Es ist vorgekommen, daß Gefangene, versteckt gehaltene Handgranaten auf die sie begleitenden Patrouillen warfen und dann die Verwirrung benützten, um zu entfliehen.

Weiber kämpften mit Gewehren, Kinder warfen aus dem Hinterhalt Bomben. Ein zwölfjähriges serbisches Mädchen, das mit Gewehrschüssen in den Beinen im Lazarett von Neusatz liegt rühmt sich, sechzehn Handgranaten auf österreichisch-ungarische Soldaten geworfen zu haben. Die Serben beschließen auch Verbandspläne.

Der Krieg nach zwei Fronten.

Innere und äußere Linien. — Umfassung. — Vernichtungsschlacht.

Von Generalmajor a. D. von Gersdorff. Gen. G. R.

Es ist einleuchtend, daß es besser ist z. B. beim Einzelkampf es mit einem starken Gegner allein zu tun zu haben, als mit zweien, wenn auch schwächeren, die uns von beiden Seiten angreifen.

Wie es dem Einzelnen ergeht, so auch den Völkern und ihren Armeen. Auch hier ist nicht abzuleugnen, daß der Kampf nach zwei Fronten immer ein schwerer ist, ein Kampf um das Dasein, falls es den Gegnern gelingt, von beiden Seiten einen Stoß in unser Land zu führen.

Das Gefühl des Kampfes um die Existenz hat bei Beginn des jetzigen Zweifrontenkrieges jeden Deutschen ergriffen. Hiermit aber wurde die deutsche Stoßkraft verdoppelt. Es ist die Frage, auf welche Weise lassen sich in einem Kriege nach zwei Fronten ihre Nachteile mindern.

Wie im Einzelkampf so auch im Kampf der Völker heißt es zunächst dem stärksten Gegner auf den Leib zu rücken, sich gegenüber dem Schwächeren zunächst in der Abwehr zu verhalten, bis der erstere, wenn auch nicht erledigt, so doch einigermaßen mattgesetzt ist. Dann ist es Zeit, dem andern die Wege zu weisen.

Im Falle des gegenwärtigen Krieges mußte das französische Heer schon darum als der stärkere Gegner gelten, weil die französische Mobilmachung sich schneller vollzieht, als die russische. Ferner steht die Ausbildung der Franzosen auf einer höheren Stufe, als diejenige der Russen, die sich, dem Bildungsgrade des Volkes entsprechend, immer noch auf die Massentaktik beschränken müssen.

Diesem Zugehänge folgend wurde deutscherseits nach Westen hin von vornherein die kräftigste Offensive beschlossen, während man sich im Osten zunächst auf die Abwehr beschränkte. Nunmehr, nachdem der Feind im Westen geschlagen, der Kriegsschauplatz auf gegnerischen Boden getragen wurde, war es Zeit auch im Osten zum Angriff überzugehen, wobei uns die Vorteile der inneren Linie zugute kamen.

Bermöge unseres ausgezeichneten zweigleisigen Bahnnetzes unter staatlicher Leitung und weiter vermöge unserer großen Anzahl schwerer Lokomotiven ist es uns gelungen, entbehrliche Truppen vom Westen nach den östlichen Kriegsschauplätzen gegen früher in verkürzter Zeit zu dislozieren, womit sich unsere Streitkräfte verdoppelten.

Noch ein Wort über die Vorteile der inneren und äußeren Linien im strategischen und taktischen Sinne. Wir haben die Vorteile der inneren Linie soeben kennen gelernt: die Abfertigung des einen Gegners mit Übermacht, ehe es gelingt, daß der andere zur Hilfe eilt, die Verdoppelung der Streitkräfte vermöge der Geschwindigkeit. Bedingung zum Gelingen wie zur Ausbeute der Vorteile der inneren Linien sind günstige Zeit- und Raumverhältnisse. Sie hören auf und vermandeln sich in das Gegenteil, sobald Raum und Zeit der Möglichkeit nicht mehr entsprechen, wie wir sehen, die Geener einen nach dem andern zu schlagen, ehe der andere zu Hilfe kommt und dem auf der inneren Linie Operierenden in die Flanke oder gar in den Rücken fällt. Trifft dies zu, so fangen hier die Vorteile der äußeren Linie an zu wirken.

In der heutigen Zeit erhöhter Feuerkraft ist der Schlachtengewinn vermöge Durchbruchs der Mitte der feindlichen Schlachtklinie, wenn auch nicht ausgeschlossen, so doch wesentlich erschwert. Man denke sich eine moderne Schlachtklinie von 60 oder mehr Kilometer an irgendeiner schwachen Stelle durchbrochen, so muß diese Stelle immerhin eine derartige Ausdehnung besitzen, daß eine Plankierung und Kreuzfeuer der feindlichen Nebenkraft mehr oder weniger ausgeschlossen ist. Hiergegen spricht die Tragweite der modernen Waffen in bedeutlicher Weise. Hier finden wir den Grund, weshalb Ausfälle der Besatzungen eingeschlossener Festungen so wenig Erfolge aufweisen.

Die Vorteile der äußeren Linie erhöhen sich mit der Verkleinerung des Kriegsschauplatzes, da der kleinere Raum allein die Gelegenheit bietet, dem angefallenen Partner rechtzeitig zur Hilfe kommen zu können, am besten in einer den Gegner umklammernden Weise. Die Vorteile der äußeren Linien steigern sich selbstredend im engeren Raume der Gefechtsfähigkeit noch erheblich. Weiter kommt hier der Vorteil des konzentrischen Feuers dem Umfassenden zugute, welches der Umfachte nur in exzentrischer Weise zu erwidern vermag.

Wir sahen im heutigen Kriege die strategische Wirkung der Umfassung unseres Gegners im Westen über Belgien immer stärker und erspriechlicher hervortreten, je enger der Raum der Umfassung wurde. Gelingt es ferner, unseren Gegner noch stärker einzukreisen, dann nähern wir uns immer mehr seiner Einschließung, deren letztes Ende die Vernichtungsschlacht ist, wie einst Cannä und nicht zu lange her Sedan es waren.

Im Osten besitzen wir ein klassisches Beispiel der operativen und taktischen Umfassung der Russen seitens der Deutschen in der Schlacht von Tannenberg mit dem Ergebnis der Zertrümmerung der feindlichen Armee.

In Südpolen und Galizien versuchen es heute die Russen den Oesterreichern gegenüber, die Umfassung im Norden, wie im Südosten einzuleiten. Hoffentlich ohne Erfolg. Es gibt auch Gegenmittel; hierüber ein anderes Mal. Soviel sei heute nur gesagt, daß die Umfassung nur vermittels der Überlegenheit an moralischen und zahlenmäßigen Kräften wirksam ist.

Die Kämpfe bei Paris.

Von Major a. D. von Schreibershofen. Gen. G. R.

Die ausländischen Blätter hatten schon seit mehreren Tagen berichtet, daß östlich von Paris eine größere Schlacht im Gange sei, nach der allgemeinen Kriegslage war dies auch anzunehmen. Die deutschen Armeen hatten das Bestreben nach Süden vorzugehen und hatten mit ihren Vorhutten die Marne bereits überschritten, — die Franzosen wollten östlich Paris noch einmal ihre Kräfte vereinigen und Widerstand leisten, ja der Generalissimus des französischen Heeres, der General Joffre, hatte in einem Tagesbefehl an seine Truppen den Beginn der allgemeinen Offensive in Aussicht gestellt und in einem Telegramm an den englischen General Ritchener direkt ausgesprochen, daß sich der Angriff gegen den deutschen rechten Flügel richten würde. Diese Angaben haben sich bewahrheitet. Wie ein Telegramm des Generalquartiermeisters von Stein besagt, ist der deutsche rechte Flügel, der sich an der Marne befand, diesen Fluß teilweise schon überschritten hatte, zwischen Meaux und Monmirail von überlegenen feindlichen Kräften angegriffen worden. Diese Kämpfe sind trotz der feindlichen Überlegenheit siegreich gewesen. Auf die Nachricht von dem Anmarsch neuer feindlicher Kolonnen ist der deutsche Flügel zurückgenommen worden. Diese rückwärtige Bewegung erfolgte durchaus freiwillig, ohne vom Gegner gedrängt zu werden. Die vorhergegangenen Erfolge hatten auf ihn sogar einen derartigen Eindruck gemacht, da her an seiner Stelle zu folgen wagte. Daraus ist deutlich zu erkennen, daß die rückwärtige Bewegung lediglich auf Grund taktischer und perativer Erwägungen erfolgte, sei es, um eine besser gelegene rückwärtige Stellung einzunehmen, sei es um durch Zurückbiegen des Flügels ihn einen etwa drohenden Umfassung zu entziehen. Und diese Kämpfe haben trotz der schließlich zurückgenommene des Flügels eine reiche Siegesbeute eingebracht. 50 Geschütze und einige Tausend Gefangene sind in die Hände der Deutschen gefallen.

Diese Kämpfe betreffen lediglich den rechten deutschen Flügel, der sich östlich von Paris befand. Auch auf den übrigen Teilen der weit ausgedehnten Front, die sich von Paris bis Verdun erstreckt, wird gekämpft. Hierbei haben die deutschen Truppen Fortschritte gemacht. Das erfolgreiche Vorgehen dieser Teile wird nicht ohne Einfluß auf die übrigen Teile der Front sein. Wenn man die allgemeine Lage betrachtet, so hat diese durch die rückwärtige Bewegung des rechten deutschen Flügels keine wesentliche Veränderung erfahren. Nach wie vor bleiben die Armeen im Vorhinein in südlicher Richtung. Wenn es in dem amtlichen Bericht auch nicht ausdrücklich gesagt ist, so ist es doch selbstverständlich, daß die deutsche oberste Heeresleitung sofort die entsprechenden Gegenmaßnahmen getroffen hat, um die Lage bei Paris wieder zu ändern und auch diesem Flügel die Möglichkeit zu geben, die Offensive wieder zu ergreifen. Auf einer so ausgedehnten Schlachtfreit, wie sie zwischen Paris und Verdun stattfindet, und wo mehrere Armeen nebeneinander fechten, wird es immer vorkommen, daß ein Teil in eine ungünstige Lage kommt und die Vorwärtsbewegung einstellen muß. Die moderne Schlacht zerfällt in eine

Reihe von Einzelkämpfen wechselnden Ausgangs. Die Kunst des Feldherrn ist es, diese verschiedenen Teilkämpfe in Uebereinstimmung mit einander zu bringen und die an einer Stelle eingetretenen Rückschläge durch Erfolge an anderer Stelle wieder auszugleichen.

Besonders aber muß die große Offenheit anerkannt werden, mit der dieser kleine Rückschlag sofort zur allgemeinen Kenntnis gebracht wird. Gerade darin liegt auch die beste Gewähr, daß der Rückschlag nicht größer ist, als berichtet ist.

Aus dem Kriegstagebuch eines Ingenieurs im Westen.

I. Die Reise zur Grenze.

Meine Karte mit der kurzen Meldung, daß ich schon in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag in Straßburg, wird wohl dort getroffen sein. Die Reise hat also doch nicht so lange gedauert, wie ich befürchtet hatte.

In den Ernst der Stunde erinnerten immer wieder die an der ganzen Bahnlinie entlang aufgestellten Soldaten und bewaffneten Zivilisten. Etwas mehr merkte man noch von der Sache, als wir in Fulda einen Aufenthalt von 15 Minuten hatten.

In Appenweier hatten wir einen Aufenthalt von 1 1/2 Stunden. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich denn, daß die „Schweizer“, ihre Schwägerin, und deren Mann, also ihr Bruder, schwer verwundet sei, entweder in Schirmed oder in Straßburg liegen müsse.

II. Unsere Landwehr bei Schirmed.

Die Freude der Franzosen, Schirmed zu besetzen, hat nur 4 Tage gedauert, sodas es sich kaum gelohnt hat, die Turmuhren nach französischer Zeit, also um 1 Stunde gegen die M.E.Z. nachzustellen.

III. Brot für den Donon! — Die deutschen Verwundeten.

Ich bin leider um etwa 8-10 Tage zu spät hierher gekommen. Damals haben sich die Ereignisse nicht weit von hier abgespielt, und an einem Tage haben sogar die Geschütze der nahen Feste ihre eisernen Griffe den Franzosen entgegengesetzt, die sich dann auch nicht weiter in den Feuerbereich derselben vorgewagt haben.

nur einen Mann vom Feinde zu sehen; dabei die Verpflegung äußerst schwierig.

Am Montag abend, nach meiner Ankunft, als wir freilich im Gastzimmer des Hotels sitzen, heißt es plötzlich: für den Donon werden 600 Brote gebraucht, und schleunigst wird das Nötige veranlaßt. Man muß sich eigentlich schämen, wenn man hier noch verhältnismäßig schlechter lebt, während unsere braven Soldaten draußen die allergrößten Strapazen und Entbehrungen tapfer und ohne Murren ertragen.

Ich könnte noch vieles, vieles erzählen von dem, was ich hier selbst erlebt und gehört habe, aber ich muß morgen ganz früh nach St. fahren. Ueber die Dauer der Beschäftigung läßt sich noch gar nichts sagen, da es ganz unbestimmt ist, ob nicht auch jetzt durch den Krieg unterbrochene Arbeiten wieder aufgenommen werden sollen;

Bericht des Feldmarschalls Frensch über den engl. Rückzug vom 23.-26. August.

Berlin, 11. Sept. (Nicht amtlich.) Der „London Gazette“ vom 9. September entnehmen wir die nachfolgende von Feldmarschall Frensch herrührende Darstellung der bisherigen Operationen des englischen Expeditionskorps:

„Die Engländer nahmen am 22. August eine Stellung von Aish über Mons bis Binche ein. Nach den Mitteilungen des französischen Hauptquartiers nahm ich an, daß ich höchstens zwei deutsche Armeekorps vor meiner Front hatte. Unsere Stellung war vorzüglich. Am Abend des 23. August erhielt ich von General Joffre die unerwartete Meldung, daß drei deutsche Armeekorps gegen meine Front vorgingen und ein weiteres Korps eine Umgehungsbewegung von Tournay aus ausführte.

„Die ganze Nacht hindurch fanden auf der gesamten Linie Kämpfe statt. Der Rückzug wurde am 24. August unter fortwährenden Gefechten erfolgreich ausgeführt. Da die französischen Truppen noch immer zurückgingen, hatte ich, abgesehen von der Festung Maubeuge, keine Unterstützung und die entschlossenen Veruche des Feindes, meine linke Flanke zu umgehen, überzeugten mich, daß der Feind die Absicht hatte, mich gegen Maubeuge zu drängen, um mich zu umzingeln.

„Der Rückzug begann am 25. August früh nach einer Stellung nahe Le Cateau. Obwohl die Truppen Befehl hatten, Cambrai, Cateau und Landrecies zu besetzen, wo die Stellung am 27. August in aller Eile vorbereitet und verhängt worden war, hatte ich doch ernste Zweifel, ob es klug sei, dort stehen zu bleiben und zu kämpfen, da ich Mitteilung von der ständig wachsenden Stärke des Feindes erhalten hatte.

„Während der Kämpfe am 23. und 24. August ersuchte ich den General Sordet, der drei französische Kavalleriedivisionen befehligte, um Unterstützung. Sordet leistete zwar wertvolle Hilfe, war aber am 26. August, dem kritischsten Tage, infolge der Erschöpfung seiner Pferde nicht mehr imstande, uns zu unterstützen. Am 26. August wurde ich bei Tagesanbruch offenbar, daß der Feind seine Hauptkraft gegen den linken Flügel unserer Stellung richtete, der von unserem zweiten Armeekorps gebildet wurde und General Smith Dorrien meldete, daß er sich unter einem solchen Angriff nicht zurückziehen könne, wie ihm befohlen worden war.

„Ich kann diesen kurzen Bericht über die ruhmvolle Haltung der britischen Truppen nicht schließen, ohne hohe Anerkennung den wertvollen Diensten Smith Dorriens zu zollen, der den linken Flügel der Armee am 26. August rettete.“

W.T.B. Berlin, 12. Sept. Der Bericht des englischen Generalfeldmarschalls Frensch gibt verschiedenen Blättern Veranlassung zu

lagen, daß, wenn der General bis zum letzten Augenblicke die Stärke der ihm gegenüberstehenden deutschen Truppen nicht gekannt habe und durch ihr Auftreten überrascht worden sei, hierin ein Beweis für die vorzüglich durchgeführte Verhüllung der deutschen Kavallerie liege.

Deutschland und der Krieg.

W.T.B. Berlin, 11. Sept. (Nicht amtlich.) Die Kaiserin und die Prinzessin Auguste Wilhelm sind heute abend 7 Uhr 13 auf dem Bahnhof Friedrichstraße hier eingetroffen. Die Kaiserin hat sich zum Schloß Bellevue begeben, wo sie vorläufig Wohnung nimmt.

W.T.B. Berlin, 12. Sept. Die „Nordd. Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die im Haag erscheinende Zeitung „Het Vaterland“ hat in einem Pariser Brief eine Mitteilung gebracht, wonach der deutsche Botschafter, Freiherr von Schoen, zu einem der bekanntesten französischen Schriftsteller geäußert habe, der Krieg bedeute für Deutschland einen Selbstmord.

W.T.B. München, 12. Sept. (Privattelegramm.) Die Städtische Sparkasse in München zeichnete für die Reichs-Kriegsanleihe den Betrag von 10 Millionen Mark.

— Köln, 11. Sept. Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Aus London wird dem Mailänder „Corriere della Sera“ gemeldet, es sei dort bekannt gemacht worden, daß die Abmachungen des Dreiverbands über den gemeinsamen Friedensschluß auch Belgien und Serbien umfassen.

Unwürdiges Verhalten.

— München, 11. Sept. Das stellvertretende Generalkommando des 1. bayerischen Armeekorps gibt bekannt:

Die kürzlich ergangene Warnung, Kriegsgefangenen gegenüber nicht ein deutsches Wort zu verlieren, ist leider abermals nicht beachtet worden. Einer von denen, die nicht wissen, was sich gehört, ist der Großkaufmann Marx in München. Gegen ihn ist Strafschlichtung veranlaßt worden. M. N. N.

Kriegsgericht.

— Zweibrücken, 11. Sept. Das gestern zusammengetretene Kriegsgericht verurteilte den 21 Jahre alten Landwirt Alfons Becker aus Dalheim in Lothringen, der auf einen Reservisten des 27. Ersatz-Batillons aus Halberstadt, als dieser nach Wasser und Lebensmitteln Umschau hielt, mehrere Schüsse abgab, zum Tode. In dem Dorfe war am Abend desselben Tages aus zahlreichen Häusern auf die anrückenden deutschen Truppen geschossen worden, sodas nichts anderes übrig blieb, als dem Ort zu vernichten. Etwa 85 männliche Einwohner, darunter der Bürgermeister, wurden festgenommen und hier eingekerkert. (Zkf. Ztg.)

Aus Elsaß-Lothringen.

— Straßburg i. E., 11. Sept. Abgeordneter Dessor hat als Vorsitzender der elsass-lothringischen Zentrumsguppe des Reichstags an den Abgeordneten Haug einen Brief gerichtet, in dem er sich dessen Vorgehen gegen Wetterlé vollinhaltlich anschließt und Wetterlé's Verhalten verhängnisvoll und ehrlos nennt. (Zkf. Ztg.)

W.T.B. Mülhausen, 12. Sept. (Nicht amtlich.) Beim Einmarsch der Franzosen Mitte August hielten es manche Leute für angebracht, den Franzosen grundlos eine Reihe von Beamten zur Verhaftung zu empfehlen, sodas über diese Angeberei sogar der französische Spezialkommissar seinen Unwillen ausdrückte. Einer dieser Angeber, auf dessen Veranlassung hin drei Schutzleute von den Franzosen abgeführt wurden, Muhl, Arbeiter aus Dornach, wurde vor einigen Tagen vom Feldgericht zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Aus dem Oberelsaß.

— Straßburg, 11. Sept. Die Neue Mülhauser Zeitung schreibt unterm 10. d. M.:

In den letzten Tagen haben bei Thann, Gebweiler und Sulz Kämpfe mit Franzosen stattgefunden; es soll sich um versprengte französische Abteilungen handeln. Infolge dieser Kämpfe wurde eine Fabrik in Bühl stark beschädigt. Sulz und Gebweiler sind hierauf von den Franzosen geräumt worden.

Gestern entstand in der Stadt (Mülhausen) wieder Unruhe. Es war das Gerücht verbreitet, daß die Franzosen mit Uebermacht anrückten. Dies hat sich jedoch nicht bewahrheitet und es ist kein Grund zu Befürchtungen vorhanden. Heute vormittag hörte man längere Zeit Kanonendonner aus ziemlicher Nähe.

Gefangene Franzosen erzählen, daß es mit der Verproviantierung in Belfort sehr schlecht stehe und daß die französischen Truppen darunter sehr zu leiden hätten.

Aus Bernweiler, 10. Sept. berichtet das Blatt: Ein französisches Regiment machte gestern morgen um 5 Uhr einen Vorstoß bis hierher, trieb sämtliches Vieh weg und zog sich daraufhin wieder zurück.

Wie der Oberst. Landesztg. von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, ist der Bürgermeister von Hirzbach, Frhr. v. Reinach, der von den Franzosen weggeführt worden war, wieder nach Hause zurückgekehrt. Straßb. Post.

Faule Entschuldigungsversuche.

— Köln, 11. Sept. Der Köln. Ztg. wird gemeldet: Die französische Regierung sucht die schwere Anschuldigung zu entkräften, daß sie ihren Soldaten Patronen mit Dum-Dum-Geschossen zugesteckt habe. Zu diesem „Gerede“, meinte ein höherer Offizier, habe wohl die Tatsache Anlaß gegeben, daß ein Stabs-offizier von Longuy sich mit Untersuchungen über die Herstellung einer neuen Art von Patronen beschäftigt habe. Auch hätten sich in einer Kumpelkammer der Festung noch einige Riffen voll Patronen mit ausgehöhlten Spitzen aus der Zeit befunden, bevor die Haager Konvention die Verwendung solcher Geschosse verboten habe. Man habe dann später versucht, durch maßstabes Umformen diese Geschosse wieder brauchbar zu machen. In Wirklichkeit sei Munition dieser Art zum Gebrauche gegen den Feind nicht auszugeben worden. Daß die französischen Soldaten nur mit erlaubten Patronen ausgerüstet seien, könne man aus jeder Untersuchung von deutschen Verbunden beweisen. Möglich sei, daß einige Schachteln verbotener Patronen unabgesehen an die französischen Infanteristen verteilt worden seien. Allein aus

allen Rechnungen des Kriegsministeriums über Lieferung von Munition ergebe sich mit voller Sicherheit, daß seit 16 Jahren keine Rede sein könne von einer regelmäßigen Anfertigung von Dum-Dum-Geschossen. — Dazu bemerkt die „Köln. Ztg.“: Man wird dem Mann von deutscher Seite die Antwort nicht schuldig bleiben. Wir erinnern nur daran, daß man z. B. auch in Sirson Dum-Dum-Geschosse gefunden hat, die in Papier mit dem Aufdruck: 1914 besonders verpackt waren.

Beileidskundgebungen für Dr. Ludwig Frank.

W.L.B. Berlin, 12. Sept. (Nicht amtlich.) Der Präsident des Reichstages, Dr. Kämpf, hat an die sozialdemokratische Fraktion folgendes Schreiben gerichtet:

„Unser Kollege, der Reichstagsabgeordnete Dr. Frank, hat im Kampfe für die Ehre des Vaterlandes den Heldentod gefunden. Zu dem schweren Verluste, den dadurch die sozialdemokratische Fraktion und der Reichstag erlitten haben, gestatte ich mir, Ihnen die aufrichtigste und herzlichste Teilnahme auszusprechen.“

Dr. Kämpf, Präsident des Reichstages.

Ferner ist von dem Herrn Stellvertreter des Reichstages Dr. Dehnbach beim Präsidenten des Reichstages ein Schreiben folgenden Inhalts eingegangen:

„Im Kampfe um Deutschlands Verteidigung ist als erstes Mitglied des Reichstages der Abgeordnete Dr. Frank auf dem Felde der Ehre gefallen. Er hat damit die Gesinnung, die er durch seinen Eintritt als Kriegsfreiwilliger bekundet hat, mit seinem Tode befestigt.“

„Es hochwohlgeboren beehre ich mich zu ersuchen, dem Reichstage den Ausdruck meiner wärmsten Anteilnahme an dem Verluste den er durch den Tod Dr. Franks erlitten hat, zu übermitteln.“

Oesterreich-Ungarn und der Krieg.

W.L.B. Wien, 11. Sept. (Nicht amtlich.) Der Kaiser hat heute vormittag den deutschen Botschafter empfangen, der ihm die Insignien des vom deutschen Kaiser kürzlich verliehenen Ordens Pour le Mérite überreichte.

W.L.B. Wien, 12. Sept. (Nicht amtlich.) Die Blätter geben der Freude über die Siegestaten der deutschen Waffenbrüder auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz in herzlichsten Worten Ausdruck und begleiten den weiteren Verlauf der entscheidenden Kämpfe im Osten und Westen mit stolzen Hoffnungen. Höchste Bewunderung verdiente die Abwehr des russischen Ansturmes und die Verfolgung des Feindes durch die ostpreussischen Truppen, über deren Führung die „Neue Freie Presse“ schreibt: „Die Operationen des Generals von Hindenburg, über deren Verlauf wir erst später Genaueres erfahren werden, zeigen schon in großen Umrissen ein geradezu musterhaftes Beispiel der Offenheit auf der inneren Linie gegen zwei zusammen sehr bedeutend überlegene feindliche Armeen.“

W.L.B. Wien, 11. Sept. (Nicht amtlich.) Gestern sind hier in großer Zahl russische Geschütze eingetroffen. Sie wurden vor dem Arsenal aufgestellt und sind zum größten Teil von den Armeen Aussenberg und Dankl erbeutete Trophäen.

Die Haltung Frankreichs.

— Berlin, 10. Sept. Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Turin gemeldet: Bei der seit heute vom Seinepräsesen angeordneten Zählung der derzeitigen Bevölkerung von Paris müssen alle Einwohner unter Androhung kriegsgerichtlicher Strafen für falsche Angaben einen Fragebogen ausfüllen, der außer den üblichen Fragen diesmal auch noch besonders die Frage enthält, wieviel kleine Kinder des Betreffenden Milchernährung brauchen und ferner die Frage, ob der Betreffende mit Kohle, Koks, Holz oder Petroleum kocht. Gleichzeitig wird weitere Benutzung von Gas zu Heiz- oder Kochzwecken streng bestraft. Große Freude und allgemeines Aufatmen herrscht in Paris infolge der durch Umschlüge veröffentlichten Nachricht, daß die Deutschen von einer Umzingelung der Stadt für den Augenblick abgesehen hätten. (Köln. Ztg.)

Aus Rußland.

Die russische Hilfe für England.

— Kristiania, 11. Sept. Nachdem militärische Stellen, die Rußland, besonders das im Norden an der Drinamündung am nördlichen Eismeer gelegene Archangel und sein Hinterland kennen, die englische Meldung und die Laienberichte von einer Entsendung von hunderttausend Russen nach England in der

Presse als unnützig bezeichneten, versichert ein gestern aus Archangel eingetroffener absolut zuverlässiger Gewährsmann, der jetzt monatelang in jenen Gegenden gewesen ist, die Meldung sei ein Schwindel. Die Eisverhältnisse seien derart, daß jetzt schon der Beginn der Vereisung eintrete. Ein Massentransport nach Archangel sei auf der 600 Kilometer langen eingleisigen Bahn unmöglich. Die Behauptung, daß seit Monaten russische Truppen in Archangel konzentriert wurden, sei eine plumpe Lüge. Die Tatsache, daß durch England zahllose Eisenbahnzüge mit russischen Aufschriften führen, sei eine bewusste Irreführung des Volkes. (Köln. Ztg.)

— Stockholm, 10. Sept. Das Petersburger Heftblatt „Nowoje Wremja“ ist enttäuscht über die geringe Anzahl englischer Hilfstruppen in Frankreich. Das Blatt sagt, Rußland hoffe sehr, daß England keine Anstrengungen scheuen werde, mehr Mannschaften hinüberzusenden. In gewissen Gegenden hierzu steht eine von dem Göteborger Blatt „Handelstidning“ wiedergegebene Aeußerung Lloyd Georges: Bei diesem Kriege komme es darauf an, wer die letzten hundert Millionen Pfund Sterling verausgaben könne, und das sei England. (Leipz. N. N.)

England und der Krieg.

W.L.B. London, 12. Sept. Eine weitere Verlustliste der englischen Truppen in Frankreich, die bis zum 10. September reicht, gibt 10 Offiziere und 61 Mann als tot, 63 Offiziere und 510 Mann als verwundet und 61 Offiziere und 3883 Mann als vermisst an. (Da nach amtlicher Berliner Mitteilung schon 180 englische Offiziere und 7350 Mannschaften in deutscher Gefangenschaft gerieten, so haben sich die sonst so taufmännischen Engländer in der Aufzählung der Vermissten jedenfalls recht „geirrt“. D. N.)

W.L.B. Lausanne, 11. Sept. (Nicht amtlich.) Die „Gazette de Lausanne“ gibt eine Mitteilung der englischen Handelskammer wieder, der zufolge im August die englische Einfuhr um 350 Millionen, die Ausfuhr um 500 Millionen Francs gesunken ist, obgleich Großbritannien die Seewege beherrscht.

Zuchthaus für Zahlungen an Deutsche!

— London, 11. Sept. Der „Köln. Ztg.“ wird von hier gemeldet: Im englischen Parlament wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, wonach Zahlungen an das feindliche Ausland verboten werden, selbst zur Abwicklung von Engagements, die vor dem Ausbruch des Krieges eingegangen sind. Die Büchereinsicht soll in Verdachtsfällen erlaubt werden. Der Verkehr mit auereuropäischen Filialen deutscher Geschäfte wird gestattet sein. Verstöße gegen das Gesetz können mit sieben Jahren Zuchthaus bestraft werden.

Aus der Türkei.

W.L.B. Konstantinopel, 12. Sept. Das Ministerium teilt mit, daß die Coupons der durch die Kriegsteuer sicher gestellten sechszehnten Sahajshaine wegen der Schwierigkeiten im internationalen Geldverkehr nur in Konstantinopel eingelöst werden.

W.L.B. Konstantinopel, 12. Sept. (Nicht amtlich.) Gestern Nacht ist ein kleiner Transportdampfer mit 110 Soldaten an Bord im Hafen mit einem italienischen Dampfer zusammengestoßen und gesunken. Von allen an Bord befindlichen sollen nur 15 Soldaten gerettet worden sein.

Die Genugtuung über die Aufhebung der „Kapitulationen“.

W.L.B. Konstantinopel, 12. Sept. Auf dem Sultan Ahmedplatz fand gestern eine Volksversammlung statt, an der Senatoren und Deputierte und eine große Menschenmenge teilnahmen. Es wurden zahlreiche Reden gehalten. Der Deputierte Usfein Dschamid erklärte, die Aufhebung der Kapitulation sei keine Demonstration gegen die Ausländer und habe einzig und allein den Zweck, die Osmanen vor Sklaverei und Unterdrückung zu retten. Sie lege allen die Pflicht auf, bestrebt zu sein, künftighin Ausländern keinen Grund zur Beschwerde zu geben.

Die Menge zog dann vor die Pforte und überreichte dem Großwesir eine Resolution, in der die Regierung beglückwünscht wird. Der Großwesir sprach seinen Dank aus und versicherte, das Kabinett werde bis zum Ende in Erfüllung der Pflicht verharren.

Friedrich) sehen müssen! Beim letzten entscheidenden Sturm ergriff der Prinz die Trommel eines gefallenen Tambours, schlug sie selbst und rief uns zu: „Vorwärts, Kameraden, vorwärts!“ Das gab frischen Mut, und wie ein Donnerwetter führten wir uns auf den Feind. Die Schlacht wurde gewonnen. („Kreuzzeitung“).

— „Gold gab ich für Eisen“. Der Landesauschuß des Vereins vom Roten Kreuz im Königreich Sachsen hat eine Erklärung veröffentlicht, die sich gegen den Vorschlag wendet, die goldenen Trauringe zum Besten des Vaterlandes gegen eiserne umzutauschen, da wir uns noch nicht in einer so großen Notlage befinden, daß alle anderen Hilfsmittel erschöpft wären. Demgegenüber wird in den Leipziger Neuesten Nachrichten darauf hingewiesen, daß die Summe, die durch den Erlös aller eingeleisteten Trauringe erzielt würde, schätzungsweise 400 Millionen Mark betrage. Wenn auch nur die Hälfte erreicht werde, so wäre das ein so gewaltiger Betrag, daß von dessen Zinsen allein eine Ansumme von Geld und Not gemildert und besänftigt werden könnte. Die Ringe müßten in die Münze zum Einschmelzen wandern, das Gold käme in die Reichsbank, deren Goldbestand würde dadurch von 1500 auf vielleicht 1800 Millionen Mark steigen. Ein Zuwachs, der von großer Bedeutung für unser ganzes Wirtschaftsleben während des Krieges sein würde und mittelbar jedem einzelnen zugute käme. Bemerk sei noch dazu, daß bereits am 12. August in Posen der 5000. Trauring auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt worden ist, und daß der „Deutsche Volkstat für Böhmen“ die gleiche Angelegenheit fürs Rote Kreuz in großzügiger Weise in die Wege geleitet hat. (Köln. Ztg.)

— Die beschlagnahmte Kompagnie-Kasse. Ein origineller Vorfall, der des Humors nicht entbehrt, hat sich in Saarbrücken in einem Lazarett ereignet. Unter den Verwundeten befindet sich auch ein schwerverletzter Franzose, bei dem sich die Vorstellung festgesetzt hat, daß ihn die deutschen Aerzte als einen gefangenen Feind nicht mit der nötigen Sorgfalt behandeln würden. In Angsten über sein Schicksal wandte er sich daher an den Arzt, der ihn behandelte, und versicherte ihm mit Eifer, daß er ihn, wenn er gut behandelt würde,

Sodann zogen die Manifestanten vor das Palais Dolmasbagische, wo ein Redner eine Ansprache hielt. Der Sultan ließ seiner Genugtuung Ausdruck geben.

Außer großen Versammlungen in Stambul fanden nachmittags auch Kundgebungen von Volksgruppen statt, die langsam und nach Trommelschlag tanzend die Straßen durchzogen. Die Kundgebungen setzten sich bis in die Nachtstunden fort. Abends gab der Stadtpräsident ein großes Bankett, dem Minister und andere hervorragende Persönlichkeiten beiwohnten.

Die übrigen Mächte.

Ein Protest des amerikanischen Botschafters bei der französischen Regierung.

— Newyork, 9. Sept. Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris, Herrick, dem der Schuß der noch in Frankreich befindlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übertragen ist, hat bei dem französischen Minister des Auswärtigen, Delcassé, einen energischen Protest gegen die grausame und menschenunwürdige Behandlung der in französischer Gefangenschaft befindlichen Deutschen sowie Oesterreicher und Ungarn erhoben. Minister Delcassé hat dem amerikanischen Botschafter Abhilfe dieser allem Völkerrecht widersprechenden Uebelstände zugesagt. (Zgl. N.)

Der Krieg zur See.

W.L.B. Stettin, 12. Sept. (Amtlich.) Wie die „Stettiner Neuesten Nachrichten“ melden, haben die in Petersburg beim Kriegsausbruch zurückgehaltenen Mannschaften von Dampfern der Stettiner Handelsflotte, insbesondere solchen der Neuen Stettiner Dampferkompagnie, ihren Angehörigen mitgeteilt, daß sie von der russischen Regierung freigelassen worden sind und voraussichtlich schon morgen über Saporanda-Alena-Stockholm-Trelleborg in Stettin eintreffen werden.

W.L.B. Amsterdam, 11. Sept. (Nicht amtlich.) Die „Frankf. Ztg.“ meldet von hier: Wegen der Beschlagnahme mehrerer holländischer Dampfer ordneten mehrere holländische Interessenten telegraphisch an, wegen Verlustgefahr einzuweisen keine Produkten aus Niederländisch-Indien zu verschiffen.

W.L.B. London, 12. Sept. (Nicht amtlich.) Die Schiffsfahrts-Gesellschaft South-Eastern und Chatham teilt mit, daß es notwendig geworden ist, den Dampferverkehr zwischen Follerkstone und Ostende unverzüglich zu unterbrechen. Der Dienst zwischen Follerkstone und Boulogne i. N. dauert noch an.

W.L.B. Berlin, 11. Sept. (Nicht amtlich.) Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die öffentliche Meinung Englands immer energischer eine kräftige Aktion der englischen Flotte fordert, um die Minengefahr in der Nordsee zu beseitigen. Dazu mag auch der Umstand beitragen, daß die Ursache des Unterganges der „Oceanic“ noch immer nicht bekannt und daß man argwöhnisch geworden ist, da die Admiralität neuerdings versucht, den Verlust des „Pathfinder“ auf eine andere Ursache als eine Mine zurückzuführen. Die deutschen Minen scheinen also der englischen Admiralität doch ernstlich zu schaffen zu machen, umso mehr, als die von der englischen Admiralität behauptete Untätigkeit der deutschen Flotte in einem anderen Dichte erscheinen lassen.

W.L.B. London, 12. Sept. Nach einem Telegramm aus Aberdeen ist der als Hilfskreuzer armierte White Star-Dampfer „Oceanic“, der an der Nordküste von Schottland Schiffbruch erlitt, auf eine Klippe aufgelaufen. Ein Schlepper hat die Besatzung gerettet.

Neueste Nachrichten.

W.L.B. Erfurt, 12. Sept. Der frühere preussische Landwirtschaftsminister Freiherr Lucius von Ballhausen ist gestern im 79. Lebensjahre nach längerem Leiden gestorben.

W.L.B. Rom, 11. Sept. „Popolo Romano“ dementiert die Nachricht eines italienischen Blattes, daß die Besetzung Salonas durch Italien bevorstehe. Es habe sich in Albanien nichts ereignet, was ein Eingreifen Italiens nötig gemacht hätte. Es bestehe auch kein Grund zu der Annahme, daß andere die Unantastbarkeit Albaniens verletzen wollen. Die neuen albanischen Machthaber wüßten sehr wohl, daß die Mächte dem neutralen Albanien vor allem die Unabhängigkeit sichern wollen. Auch sei offiziell nichts bekannt von neuen Bewerbungen um den albanischen Thron.

auch gut bezahlt werde. Auf die erstaunte Frage, ob er denn Geld besitze, erfolgte die beredte Versicherung des Franzosen, daß er über 1000 Franken bei sich habe. Da nach dem Ausweis des Passes der Gefangene aus einfachen Verhältnissen stammte und außerdem in Frankreich eine Frau mit fünf Kindern zurückgelassen hatte, wohl eine Seltenheit bei unserm westlichen Nachbar, äußerte der Arzt seine Bewunderung darüber, daß der Gefangene eine so große Barsumme mit in den Krieg genommen habe. Naiv gab darauf der Franzose zu, daß ihm von dem Gelde auch nur 82 Franken gehörten, das übrige sei die Kompagnie-Kasse, die er mitgenommen habe. Ein verständnisvolles Lächeln huschte über die Gesichtszüge des Arztes. Ah, die feindliche Kompagnie-Kasse, die mit der Gefangenennahme des Franzosen in unsern Besitz gekommen war! Sie galt daher als Kriegsbeute! Dem verdutzten Franzosen wurde natürlich der feindliche „Kriegsschatz“ abgenommen, seine 82 Franken konnte er als Privatigentum behalten, die 1000 Franken wanderten aber in deutschen Kriegsbesitz. Der Verwundete hat sich aber inzwischen davon überzeugt, daß die deutschen Aerzte auch die verwundeten und gefangenen Feinde mit aller Sorgfalt behandeln; auch ohne gute „Bezahlung“ aus der Kompagnie-Kasse! (Köln. Ztg.)

Frage und Antwort.

Was macht denn unsere Marine? So hör ich fragen viel. Na, vorläufig gute — „Mine“ Zu bösem Spiel.

Personalmeldungen

aus dem Bereiche des 14. Armeekorps.

v. Weh, Unteroff. im Leib-Gren.-Reg. Nr. 109, zum Fähnrl. — befördert.

Badische Chronik.

d. Durlach, 11. Sept. Kam da dieser Tage eine ältere Dame mit der Bahn hier an und stand ratlos mit ihren Effekten vor dem Stationsgebäude. Vergeblich schaute sie aus nach einem Dienstmann oder einer sonstigen Hilfe, die ihr wenigstens einen Teil der ungewohnten Last hätte nach Hause bringen können. Da trat plötzlich ein gut gekleideter, flatter Junge von etwa 12 Jahren, der ihre Not bemerkte, an sie heran, und erbot sich, ihr etwas abzunehmen und tragen zu dürfen. Betroffen von so viel Güte, weigerte sich die Dame anfangs seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Schließlich mußte sie aber doch dem unüberstehlichen, jungen Kavaller gewähren lassen, der ihr bereits schon das größte der beiden Paketen mit zarter Gewalt entwunden hatte. Bald langten beide in zeitgemäßen Betrachtungen vor der Treppe des Hauses an, wo die Dame wohnte und, um ihre Dankbarkeit zu bezeugen, die Börse öffnen wollte. Er aber lehnte diese Art ausgleichenden Erkenntlichkeit mit der Begründung ab: „Ein jeder muß heute mithelfen und zugreifen, wo's Not tut in dieser schweren Zeit, das hat mein lieber Papa in seinem letzten Brief aus Feindesland der Mama geschrieben. Gewiß ein schöner Zug eines deutschen Knabenherzens, das die mahnenden Worte des Vaters so strickt in die Tat umzusetzen vermag.“

▲ Kehl, 11. Sept. Ein Kehler Pionier hatte im Felde einem Franzosen das Gewehr abgenommen und glaubte es als Andenken an den Feldzug behalten zu dürfen. Die Militärbehörde im Schwabenlande war jedoch anderer Meinung und verfügte nach einem längeren Hin und Her, der Pionier müsse das Gewehr an ein Artilleriedepot abgeben. Grollend fügte sich der Pionier schließlich, meint aber in seinem Briefe: „Ich will mich nicht mehr lange mit den hartköpfigen Schwaben rumstreiten, lieber wieder mit den Franzosen, die folgen eher.“

— Bernau (Schwarzw.), 10. Sept. Ueber den Brand, der in der Mittwoch Nacht unsern Ort heimsuchte, ist noch zu berichten: Mittwoch Nacht hatten wir wiederum ein schweres Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen. Schon glaubte man, daß das Gewitter vorbei sei, als plötzlich ein mächtiger Donnerschlag folgte. Zündend war der Blitz in das gemeinsame Wohnhaus der Gebrüder Fashian und Adolf Fritsch in Bernau-Weiler gefahren. Das Haus stand alsbald in hellen Flammen. Mit knapper Not konnte das Vieh gerettet werden; alle übrigen Fahrnisse verbrannten. Der Schaden beträgt ohne Fahrnisse 10 000 Mk. Der eine Besitzer ist mit Fahrnissen nicht versichert. Von den drei Brüdern Fashian ist einer im Feldzug, Fritsch hat fünf kleine Kinder.

— Oberhof, 11. Sept. Auf der Straße zwischen Hänner und hier stürzte der Landwirt Baier von Rippolingen mit seinem Fahrrad und brach einen Arm. Der Verunglückte hatte Gestellungsbeschl. zum Einrücken. — Seit Montag wird hier die zehn Jahre alte Lina Huber vermisst. Das Kind hat sich wahrscheinlich aus Furcht vor Strafe entfernt.

(1) Vörrach, 11. Sept. Der Bürgerausschuß hielt gestern nachmittag eine Sitzung ab: Einleitend gedachte Bürgermeister Dr. Gugelmeier in warmen Worten derer, die draußen im Felde stehen, um für die Heimat ihr Leben einzusetzen. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf eine Vorlage 100 000 M für Kriegsbeihilfe aus Anlehensmitteln bewilligen zu wollen. Die Vorlage wurde ohne Abänderung einstimmig angenommen. Die zweite Vorlage, der Rechenschaftsbericht für 1913 fand ebenfalls einstimmig Annahme ohne Diskussion. Nach dem Bericht zeigt das Berichtsjahr 1913 wie seine Vorgänger wiederum ein zufriedenstellendes Ergebnis. Gleichfalls einstimmig gutgeheißen wurden einige kleinere Grundstücksgeschäfte und ein 10jähriger Vertrag betr. Trinkwasserlieferung an die Gemeinde Lurzingen und die hierfür notwendigen Mittel im Gesamtbetrag von 2450 M.

— Brennet (M. Säckingen), 11. Sept. Dieser Tage kam es hier zu einer Schlägerei, in deren Verlauf der Weber Ferdinand Jäger den Weber Zahn derart mit Fußtritten auf den Magen und in die Seiten traktierte, daß er schwer verletzt darniederliegt. Jäger wurde verhaftet und ins Amtsgefängnis nach Säckingen transportiert. Zahn ist ein bereits älterer Mann, der als sehr ruhig geschildert wird. Jäger war bereits zum Militär eingezogen, aber nach dem ersten Gefecht wieder als untauglich entlassen worden. Beide sind verheiratet.

Kartoffelverwertung zur Brotverzeugung.

— Karlsruhe, 10. Sept. Im Betriebsjahr 1914/15 wird nach der „Zeitschrift für Spiritusindustrie“, der Durchschnittsbrand der Spiritusbrennereien um 40 Prozent gekürzt werden. Von den restlichen 60 Prozent sind 65 Prozent vergällungspflichtig. Diese starke Beeinträchtigung des Brennereibetriebes schien notwendig. Es wird empfohlen, daß in großem Maßstabe die Kartoffelrodung angewandt wird, und daß, wo dies geschieht, die betreffenden Brennereien ihren Durchschnittsbrand auf andere landwirtschaftliche Brennereien übertragen. Eine gleiche Übertragung wird empfohlen für Brennereien, die in vom Feind bedrohten Gebieten liegen.

Die Brotversorgung des deutschen Volkes unter Zuhilfenahme der Kartoffel soll auf solche Weise in umfassendstem Maße in Angriff genommen werden. Und der „Berl. Lok. Anz.“ kann mitteilen, daß die Errichtung von wenigstens 200 neuen Fabriken zur Herstellung von Kartoffelflocken unmittelbar bevorsteht. Die Spirituszentrale ist hierbei Schulter an Schulter mit den im Institut für Gärungsgewerbe vereinigten Verbänden vorgegangen, um den Bau der erforderlichen Produktionsanlagen aller Arten schleunigst in die Wege zu leiten. Die in diesen Betrieben gewonnenen Kartoffelflocken wird man verwenden, um im Verhältnis von 20 : 100 das Getreidemehl zu ersetzen. Die Fabriken sollen einen 24-Stundenbetrieb einrichten, und so will man es erreichen, daß das deutsche Volk ohne die geringste Zufuhr von außen Brot aus eigener Ernte erhält. In der Durchführung dieses Gedankens steht die jahrelange systematische Arbeit des Vereins der Spiritusfabrikanten Deutschlands und des Vereins deutscher Kartoffelrodner. Dabei soll nicht vergessen werden, daß die für die maßhaltigen Anlagen in Fragen kommende deutsche Maschinenindustrie sich mit nicht geringerem Eifer in den Dienst der Sache gestellt hat.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, den 12. September.

▲ Feuerbestattung. Heute Vormittag 10 Uhr fand im Krematorium die Einäscherung des am 6. d. Mts. den Heldentod gekorbenen Leutnants der Festungs-Maschinengewehr-Abteilung 4 in Weg Guido Strieder, eines Sohnes unseres früheren Stadtbauamteilers Strieder,

Es hatte sich hierzu eine große Zahl Leidtragender eingeschrieben, besonders waren zahlreiche städtische Beamte und Stadträte bei der Trauerfeier anwesend. Stadtpfarrer Napp nahm die Einsegnung der Leiche vor und hielt eine ergreifende Ansprache an die Versammelten, worin er die große Vaterlandsliebe und Treue des jungen heldenmütigen Kriegers hervorhob. Während sich der Sarg in die Tiefe senkte, gab eine Eskadronnengruppe der Grenadiere vor dem Krematorium drei Ehrensalven ab. — Heute fanden im Laufe des Tages acht Beerdigungen gefallener und hier gestorbener Krieger statt, gestern deren sieben, jeweils eine Anzahl Franzosen darunter.

— Eisernes Kreuz. Dem Leutnant und Brigadeposten Otto Wagener, Sohn des Direktors der Nähmaschinenfabrik Sald u. Neu hier, ist für Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz verliehen worden. — Ferner erhielt der zweite Turmwart der Abteilung „Weststadt“ der „Freien Turnerschaft“, Friedrich Müller, am 25. August das Eiserne Kreuz. Gleichzeitig wurde derselbe, der als Unteroffizier beim Reserve-Regiment Nr. 110 eingedrückt ist zum Sergeanten befördert.

— Spenden von Ferngläsern für Unteroffiziere und Mannschaften des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 298 werden bis Montag abend dankbar entgegengenommen auf dem Geschäftszimmer des Regiments Gartenstraße 22, Zimmer 11.

— Vom Wetter. Seit 24 Stunden ist das schöne, warme Spätsommerwetter unbeständiger und böiger Witterung gewichen. In der verflochtenen Nacht sind verbreitete und sehr ergiebige Niederschläge gefallen, die eine vorübergehende Abkühlung brachten. Auch heute Mittag gegen 2 Uhr ging ein heftiges Unwetter, begleitet von Blitz- und Donnerschlag, Sturmböen und Regengüssen über die Residenz nieder. Wie man uns vom Lande mitteilt, dürfte das jetzt eingetretene ungünstigere Wetter kaum mehr Einfluß auf die Döhrnernte haben, da das Döhrn und das Getreide fast überall in den letzten trockenen und sonnigen Tagen gut heimgebracht werden konnte.

— Der Komet als „Kriegsfahel“. Wer ihn noch nicht gesehen hat, kann das sehr helle, sogar noch mit blohem Auge sichtbare Gestirn über das wir dieser Tage schon kurz berichtet, samt seinem Schweifansatz bei Eintritt der Dunkelheit im Nordwesten, kurz nach 11 Uhr genau im Norden, um Mitternacht im Nordwesten finden. Etwas links unterhalb des Kometen stehen nämlich zwei Sterne, zwei Kollimonbreiten auseinander, ziemlich niedrig am Horizont. Wer mit dem Fernglas von diesen Sternen aus etwas rechts aufwärts geht, hat das neblige Ding sofort erwischt und erkennt es dann auch ohne Glas. Im Teleskop zeigt sich ein runder Kopf und ein breiter mächtig entwickelter Schweif. Sobald der Mond stärker abgenommen hat, ist der Komet jedenfalls ein recht sichtbares Gestirn.

— Vom Obstmarkt. Die Obsterte fällt in diesem Jahre in allen Gegenden Badens überaus reichlich aus; die Bäume brechen schier von der Last der Früchte, die bei dem herrlichen warmen und sonnigen Wetter der letzten Zeit schon ausgereift sind. Zweifeln gibt es allerorts gar besonders viel, jedoch gegenwärtig das Pfund auf dem Markt nur 8 bis 10 Pfennig kostet; ebenso ist der Ausfall der Pflanzenernte sowohl hinsichtlich der Güte wie der Menge heuer ganz ausgezeichnet. Das Pfund kostet jetzt 12 bis 20 Pfennig im Durchschnitt. Birnen gibt es von allen Sorten große Massen, Kirschen etwas weniger, jedoch meistaus mehr, als in den letzten Jahren. Nach der Schweiz wurde in den letzten Tagen ziemlich viel Obst ausgeführt. Seit einigen Tagen treffen bereits italienische Trauben ein, während Bananen seit Ausbruch des Krieges nicht mehr eingeführt wurden. Der Stand unserer Weinberge im Bühlertal, Obertal, im Breisgau, Markgräflerland und an der Bergstraße ist im allgemeinen gut, jedoch die Herbstausichten wesentlich besser als in den beiden Vorjahren sind.

— Verkauf von Hopfen. Die diesjährige Hopfenernte verspricht nach Menge und Qualität einen guten Ertrag. An Absatz wird es auch während des Krieges nicht fehlen, da die Bierbrauereien weiterarbeiten und die Zufuhr von Hopfen aus dem Ausland voraussichtlich nur in geringem Umfang stattfinden wird. Der Verkauf des Hopfens hat bereits begonnen. Wie der Landwirtschaftskammer mitgeteilt wird, haben auf dem Lande Händler versucht, die Preise für Hopfen zu drücken und zu Preisen zu kaufen, welche der wirklichen Marktlage nicht entsprechen. Die Landwirtschaftskammer empfiehlt darum den Hopfenproduzenten, nicht zu Schleuderpreisen zu verkaufen. Die Marktverhältnisse sind aus der Preisnotierung der Landwirtschaftskammer zu ersehen, auch gibt die Landwirtschaftskammer auf Anfragen darüber Auskunft.

— Die räufischste Neugierde, die ein Teil des Publikums den Verwundeten gegenüber leider immer noch an den Tag legt, veranlaßte einen Freund unseres Blattes zu folgender Zuschrift: „In diesen Tagen war ich mehrfach Zeuge einer höchst taktlosen Neugierde, die sich wohl gern den Namen Mitleid umhängen möchte, die aber in Wahrheit nichts anderes ist, als Gefühlsstumpfheit. In der Westendstraße war eine Tragbahre mit einem Verwundeten abgesetzt worden (aus welchem Grund weiß ich nicht) und ein Posten stand dabei. Aber außerdem standen im Kreis herum etwa 20 Gaffer und Nichtstuer heiderlei Geschlechts, die den in Schmerzen sich Windenden anstarrten. Auf meine Aufforderung an den Posten, die Leute wegzuschicken, sagte dieser, er könne nichts machen. Ich habe dann selbst meiner Empörung in kräftigen Worten Ausdruck gegeben, aber nur mit geringem Erfolg. Ein Schuhmann war ganz in der Nähe, der die Ansammlung sicher bemerkt haben mußte, aber nicht dagegen einschritt. An zwei anderen Stellen der Stadt sah ich, wie Verwundete in Lagarett geschickt wurden und auch hier war der gleiche Kranz schamloser Zuschauer zu bemerken. Ein Polizeiwachmeister und ein Schuhmann standen dabei und taten nichts gegen den Anflug. Nun ist doch ein Soldat, der fürs Vaterland blutet und leidet, keine Kinovorstellung und es wäre selbstverständliche Pflicht, diese Bedauernden vor toter Neugierde zu schützen. Aber hier fehlt offenbar der Befehl an die Schuhmannschaft, und ich hoffe, daß es nur dieses Sinnewises an die Polizeidirektion bedarf, um solche empörende Vorkommnisse zu verhindern. Ich bitte im Namen Aller, daß die Schutzleute Befehl erhalten, in allen ähnlichen Fällen keinem Unbeteiligten zu erlauben, stehen zu bleiben. Der gleiche Befehl sollte aber auch an die begleitenden Posten ergehen. Wer den nötigen Takt nicht selbst mitbringt, dem muß er eben gewaltfam mit dem Taktstock beigebracht werden.“

— RK. Für das Obstmus, das in den Anstalten des roten Kreuzes eingelocht wird, wäre eine Anzahl nicht zu großer Fässer nötig. Die Weinbändler haben schon in dankenswerter Weise ausgeholfen und es ergeht nun an das Publikum die Bitte, solche leihweise zu überlassende Fässer in der Obstbrennerei Odenheimer, Degenfeldstr. 4, abzugeben.

— Unter die Sendung von „Liebesbüchern“ an die im Felde stehenden Soldaten gibt der Delegierte des Depots der freiwilligen Liebesgaben am Etappenhausort der 8. Etappeninspektion folgende gute Ratsschlage: Die Liebesgaben sollen die von der Heeresverwaltung versorgte Verpflegung ergänzen und Erleichterungen und Erfrischungen hinzufügen. Munitionskolonnen, Feldsanitätswagen und Verpflegungstransporte gaben 1870 und geben heute noch die Möglichkeit, zweckmäßig ausgesuchte und verpackte Liebesgaben — wenn auch im Einzelnen im kleinen Umfange — vorgehobenen Kommandos und damit den im Felde stehenden Soldaten zuzuführen. Das will die Liebesliste, zu deren Stiftung hiermit aufgefordert wird. Nehmt dazu eine ausgefärbte Zigarettenkiste und füllt hinein: ¼ Pfd. gemahlene Kaffee, ¼ Pfd. Tee, für 10 Pfg. Würstchen in mögl. kleinen Stücken, 16 Gramm kristallisierte Zitronensäure in Papierbeutel zu Wasser als Getränk und zum Ausspülen des Mundes, ein

Schächtelchen Pfeffermünzplätzchen, drei Paar Brausepulver, zwei Tafel fettarme, harte Schokolade, einige kleine Stücke Seife, eine Stange Saisyl-Pastille gegen Mundlaufen, Streichhölzer in Metallboxen. Den Rest des Raumes füllt mit gutem Tabak, Zigaretten und Zigaretten bestmöglichst aus. Füllt um die Kiste neuere Zeitungen und bindet diese mit starkem Bindfaden fest; darüber wieder soviel wie möglich Strümpfe und Leibbinden. Das Ganze wird dann in eine möglichst wasserdichte Hülle fest und glatt eingeschürt. Der beizufügende Frachtbrief muß den Inhalt der Sendung (Liebesgaben) und die empfangende Stelle (Abnahmestelle Nr. 1 und 2 am Sitz des stellvertretenden Generalkommandos) des Abendeortes enthalten. Das Frachtstück muß mindestens auf 2 Seiten auf aufgestellten Zetteln die gleichen Angaben und Adressen und außerdem die Bezeichnung „freiwillige Gaben“ führen und wird dann frachtfrei befördert. Wer seinen Angehörigen im Felde Liebe betätigen will, stiftet allein oder mit anderen eine solche Liebeskiste und sende sie ohne weitere persönliche Adresse an die oben genannten Abnahmestellen für freiwillige Liebesgaben. Jeder Empfänger wird dankbar seiner Lieben in der Heimat gedenken.

— Fundgegenstände. Im Fundbüro des städtischen Straßenbahnamtes lagert (wie aus dem Inserat in der heutigen Nummer hervorgeht) wiederum eine ganze Anzahl von Gegenständen, die in den Straßenbahnwagen liegen geblieben sind. Darunter befinden sich nicht weniger als 120 Schirme und 60 Stöcke; auch ein Brustbeutel mit 100 Mk. Inhalt wurde gefunden, der von dem betr. Verlierer, welcher vielleicht schon im Felde steht, sicher recht schmerzlich vermist werden dürfte.

Briefkasten.

Nr. 117. Wird das Geschöß der Feldartillerie, wenn es aus dem Rohre kommt, auf der ganzen Flugbahn gesehen? Antwort: Das menschliche Auge ist nicht imstande, ein Geschöß beim Verlassen des Rohres zu beobachten, noch viel weniger kann es dem Geschöß auf seiner Flugbahn folgen. Wenn viele Artilleristen Geschöße gesehen haben wollen, so entspringt das der Phantasie und Täuschung, als ob Pulverdampf und Geschöß beim Verlassen des Rohres das gleiche wären. Bis sich der Dampf verflüchtigt hat, ist das Geschöß schon längst über Berg und Tal und verfehlt hoffentlich nicht sein Ziel und seinen Zweck; es wäre schade um jeden Schuß Pulver, der daneben ginge! Das Einschlagen auf dem Boden sowohl (Aufschlag), wie auch das Kreieren des Geschößes in der Luft (Brennender) ist selbstverständlich öfters sichtbar, hat aber mit der Sichtbarkeit des Geschößes im Fluge nichts zu tun. Drum gut gezielt und gut getroffen, die Flugbahn ist uns einerlei.

Wetterbericht des Zentralb. f. Meteorologie u. Hydrographie vom 12. September 1914.

Begleitet von Regenschauern und lebhaften nordwestlichen Winden ist gestern im Nordwesten erscheinende ziemlich tiefe Depression bis Norwegen weitergezogen, während hoher Druck von Südwesten her sich zungenförmig in das Binnenland hinein erstreckt. Am Morgen war unser Gebiet bereits auf der Rückseite der Depression; das Wetter war deshalb unbeständig, zu Regenschauern geneigt und kühler als gestern. Die Depression wird voraussichtlich abziehen und hoher Druck wird sich weiter binnenwärts ausbreiten; es ist deshalb bei wechselnder Bewölkung etwas wärmeres und meist trockenes Wetter zu erwarten.

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

Table with 7 columns: September, Barometer, Thermometer, Wind, etc. Data for 11th and 12th Sept.

Höchste Temperatur am 11. Sept. 23,0 Grad; niedrigste in der darauffolgenden Nacht 13,8 Grad. Niederschlagsmenge, gemessen am 12. Sept. 7,26 früh 11,4 mm.

Wetternachrichten aus dem Süden vom 12. September früh: Lugano wolkenlos 14 Grad, Genua heiter 21 Grad.

Vergnügnungs- und Vereins-Anzeiger.

(Das Nähere bittet man aus dem Inseratenteil zu ersehen.) Sonntag den 13. September. Feiert. Fußballverein. 3 Uhr Wohltätigkeitsspiel. Stadgartern. 3 Uhr Konzert der Feuerwehr u. Bürgerkapelle. Ver. f. Bewegungsspiele. 2 Uhr Beisammensein im Klubhaus.

Advertisement for Prinz-Bier Karlsruhe with a logo and text.

Kriegsliteratur.

Illustrierte Geschichte des Weltkrieges 1914. Allgemeine Kriegszeitung. Wöchentlich 1 Heft zum Preise von 25 Pfennig. Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig, Wien. Nach dem bewährten Vorbild der rühmlich bekannten illustrierten Geschichte des Krieges 1870/71 und der Befreiungskriege 1813/15, die in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet sind und stetig weiter begehrt werden, beginnt dieses Unternehmen seinen Ertrag. Diese Geschichte des Weltkrieges, von der uns das erste Heft vorliegt, ist bestimmt, die Ereignisse der jetzt über uns aufgegangenen großen Zeit in fesselnden Schilderungen dauernd festzuhalten und ein Ausgang zu werden, das über die Ursachen und den Verlauf des uns aufgedungenen Kampfes in abgeklärter Art berichtet, Wertloses beiseite läßt und das Bedeutungsvolle und Weibende sammelt, ein vaterländisches Werk für alt und jung, hoch und niedrig, für die Gegenwart und die Zukunft. Es bietet nicht nur eine fortlaufende Zeitgeschichte aller wichtigen Kriegsbegebenheiten, es enthält unter vielem anderen in Wort und Bild auch Einzelberichte von den verschiedensten Kriegsschauplätzen, Berichte und Briefe von Mitkämpfern, triendensenschaftliche Mitteilungen aller Art, Berichte über Bevölkerung und Zustände im Feindesland usw. Wie alle Veröffentlichungen des Union-Verlags wird sich auch diese, wie das vorliegende Heft erkennen läßt, durch großzügige Art und sorgfame Wahl des Inhalts von selbst weiterempfehlen, insbesondere aber wird sie auch ausfallen durch die außerordentlich reiche und schöne bildliche Ausstattung, sowie durch die reichhaltige Zahl der illustrierten Nummern. Es dürfte damit die bedeutendste vollständige illustrierte Kriegsgeschichte gesammelt werden, die in keinem Hause fehlen sollte.

Kriegs-Devotionalien 1914 (Erster Monat — August). Die deutschen Kriegsdevotionalien aus 1914 werden in aller Zeit nicht nur wegen ihres Inhaltes, sondern auch wegen ihrer prächtigen Form beirühmt bleiben. In würdiger Ausstattung ist eine Zusammenfassung dieser Devotionalien des ersten Monats schon erschienen (Preis 40 Pfg., Verlag Volk & Widard, Berlin). Ohne jede Geizhaterung, im Verein mit den wichtigsten Devotionalien zum Ausdruck des Krieges, geben sie so ein eindringliches Bild der großen Zeit, die wir durchlebt haben. Wir empfehlen die Anschaffung der Sammlung auf das wärmste.

Der Saatensstand im Reiche.

Berlin, 10. Sept. (Nicht amtlich.) Anfang September war der Stand der Feldfrüchte, wenn 2. gut und 3. mittel bedeutet, nach Mitteilungen des Statistischen Amtes des Deutschen Reiches folgender: Hafer 2,5 gegen 2,5 im August und 2,4 im September 1913, Kartoffeln 2,8 gegen 2,7 bezw. 2,6, Zuckerrüben 2,7 gegen 2,6 bezw. 2,4, Bewässerungswiesen 2,0 gegen 2,1 bezw. 2,1, andere Wiesen 2,5 gegen 2,5 bezw. 2,5. In den Bemerkungen des Statistischen Amtes heißt es: Durch die trodene Witterung wurde das Einbringen der fast überall recht befriedigenden Getreideernte begünstigt. Der Ertrag des Hafers scheint überall recht befriedigend, zumal er dank des günstigen Wetters in bester Beschaffenheit unter Dach gebracht werden kann. Der Mangel an Niederschlägen war für die Kartoffeln, namentlich für Kartoffeln, wenig vorteilhaft. Diese konnten sich nicht genügend weiter entwickeln; es wird daher oft über zu kleine Knollen geklagt. Auch über Ertragsmangel der Kartoffeln an Blattrollkrankheit und Fäule wird öfters berichtet. Besonders die Erträge der Frühkartoffeln sind manchmal wenig befriedigend, doch hofft man von den späten Sorten größere und qualitativ bessere Mengen zu erzielen. Vorbedingung hierzu ist jedoch das baldige Eintreten ergiebiger Regenfälle. Der Stand der Futtererträge und Wiesen ist allgemein ein recht günstiger.

Die Taten unserer Flieger.

Berlin, 11. Sept. In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ berichtet der Kriegsberichterstatter W. Scheuermann über folgende Fliegerkämpfe: Seit dem in Frankreich, westwärts von Longwy, trafen wir die Zeitschuppen einer deutschen Fliegerabteilung, die sich bei den Kämpfen, in denen vom 22. bis 25. August die Armee des deutschen Kronprinzen die Franzosen über die Maas gewonnen hat, ganz hervorragend auszeichnete und bewährte. Flieger waren es, die gleich in der ersten Stellung der Franzosen, in der sie von uns am 22. August in der Linie Birton-Aubun-Roman angegriffen wurden, eine feindliche Batterie erkundeten und sie auf der Karte so genau angeben konnten, daß die feindlichen Geschütze durch unsere Artillerie außer Gefecht gesetzt wurden, ehe sie noch dazu kamen, einen Schuß abzugeben. Flieger waren es dann, die am letzten Schlachttag feststellten, daß die geslagene französische Armee in regelloser Unordnung jenseits der Maas flüchtete.

Eines Tages beobachtete ein deutscher Flieger einen französischen, der sich jenseits der Maas den deutschen Stellungen zu nähern suchte. Gleich darauf tauchte ein zweiter auf. Unser Flieger nahm sofort die Richtung nach den beiden gegnerischen Flugzeugen auf, um vielleicht eines abzuschießen und zum Niedergehen zwingen zu können. Aber kaum hatten die Franzosen den kühnen Gegner gesichtet, als sie eilig kehrt machten und nach dem Innern Frankreichs zu verschwanden, so schnell sie die Leinwandflügel trugen.

Was haben nicht die Franzosen für ein Aufhebens von der Ueberlegenheit ihrer Fliegerei gemacht! Auf keinem der Redaktionsblätter, die in den letzten Monaten vor dem Kriege in Frankreich und von dort in Elsaß-Lothringen verbreitet wurden, fehlte der „oiseau de France“, der französische Flieger, der Tod und Verderben über deutsche Heere und Festungen ausschüttete. Der berühmte „Hank“ zeichnete keine französische Parade, ohne die in der Luft Purzelbäume schlagenden Flieger zu vergessen. Auf einer mit staatlicher Unterstützung von Frankreich aus im Elsaß verbreiteten Heftpostkarte sieht man den „Französischen Böll“, den französischen Vogel, die Forts von Straßburg bedrohend, während ihm die elssässischen Bauern zuzuschauen. Was ist aus all diesen Träumen und dieser Ruhmredigkeit geworden!

Die Bombenwürfe der französischen Flieger haben uns nirgend Schaden getan. Dagegen hat die Aufklärungsarbeit unserer Flieger die Franzosen in schwere Nöten gebracht als sie selbst ahnen. Die französischen Flieger hatten aus Angst vor unsern Geschossen ihren Kurs 2000 Meter hoch und höher, von wo es unmöglich ist, sichere Beobachtungen zu machen. Democh sind bisher auf dem in Frage kommenden Teil des Kriegsschauplatzes schon fünf Flieger abgeschossen worden, darunter der berühmte Garros, der einen Schuß mitten in den Motor bekam, so daß man im Nu ein Flammenmeer in den Lüften aufsteigen sah, worauf der Apparat abstürzte wie ein Stein. Von uns dagegen ist bisher noch kein einziger Flieger gefallen; der einzige, der mit einem Erdunfall nach Belgien vermischt wird, war noch imstande, sein Flugzeug zu verbrennen, so daß es nicht in feindliche Hände fiel.

Angesichts der feindlichen Gewehrfeuer ist schon manches unserer Flugzeuge, aber das hat seinen Flug nicht weiter aufgehalten, die sie dann wie eine Scheibe auf dem Schützenplatz zum ewigen Andenken mit dem Datum dieses freundlichen Grußes versehen. Bei Longwy wurde eine Fliegerabteilung von einer versprengten französischen Infanteriekompanie überfallen. Die ganze Bewachung bestand aus vier Offizieren und zehn Mann. Diese nahmen gute Deckung und schossen so tüchtig, daß gleich darauf 35 Franzosen tot und verwundet am Boden lagen. Darauf ergab sich der Rest der Kompanie und wurde im Triumph eingemarchiert. Das ist ein Fliegerstücklein, eines von vielen. Sie haben ihre Feuerprobe 1914 glänzend bestanden, unsere jüngste Waffe, die Flieger!

Die Fahne!

Eine französische Fahne ist erbeutet! Jeder liest das mit besonderem Stolz, und zwischen den weiteren Angaben über den Tod eines Generals, über die Gefangenahme von 700 Franzosen, über die Erbeutung feindlicher Batterien und Maschinengewehre leuchtet doch mit besonderem Glanz diese Kunde hervor: Eine Fahne ist erbeutet!

Wie kommt die Fahne zu so großer Ehre? Woher stammt die Fahne überhaupt?

Schon die Griechen und Römer, ja schon die Kulturvölker des Ostens besaßen Feldzeichen. Anfangs waren es beliebige Gegenstände, wie Baumzweige oder Heubündel, dann Bilder verehrter Tiere, so der Adler bei den Römern, Stier und Krotodil bei den Ägyptern, die Sphinx bei den Thebanern; während die Juden für den einzelnen Stamm ein besonderes Zeichen besaßen. Ursprünglich dienten diese „Feldzeichen“ bei den organisierten Heeren Roms und Griechenlands zur Bezeichnung der taktischen Gliederung der gesamten Streitmacht. Im viernten Jahrhundert führte Marius als besonderes Kennzeichen römischer Heerführer den klasternen Adler ein, das Sinnbild kühnen Mutes, unentwegten Vorwärtbringens, der Kraft und der Schnelligkeit. Zu derselben Zeit kam auch zum ersten Male das an einer Querstange unterhalb des Adlers befestigte Tuch in Anwendung, und während in den Feldzeichen die Ordnung in Einzelabteilungen sich dokumentierte, so galt diese Fahne der ganzen Legion als Symbol der zur Einheit zusammengefaßten Truppenmasse. Mit dieser Auffassung als Symbol gewann sie ihre hohe ideale Bedeutung, die sie noch heute besitzt, ja, so gelangte allmählich in den Besitz göttlicher Ehren.

Namentlich durch Konstantin den Großen gewann die Fahne, ein vieredriges, an Fahnen- und Querstange befestigtes, rotweißes, kostbar mit Gold und Silber besticktes und mit dem Christusmonogramm gezieres Tuch, an besonderer Verehrung. Durch ihn wurde sie zur Reichsfahne, erhielt eine ständige Ehrenwache von 60 Mann und wurde ihm, dem Herrscher, vorgetragen.

In der Folgezeit schmückte man das Fahnentuch, das bei den römischen Fahnen keinerlei Verzierungen aufweist, mit Sinnbildern

der christlichen Religion, die ja damals schon anerkannte Staatsreligion war. Auch bei den heidnischen Germanen finden sich frühzeitig Fahnen, vielleicht unter dem Einfluß der Kriege mit römischen Imperatoren eingetauscht gegen die ehemaligen Tier- und Götterbilder. In den heiligen Sainen bewahrte man unter priesterlichem Schutze die Fahne. Unter ihrem Zeichen versammelte sich das Volk zum Gerichtstag, ihr folgte es in den Kampf, von der Burg herab wehte sie trutzig dem Gegner zu und hieß freundlich willkommen den einziehenden Gast.

So stand die Fahne in außerordentlichen Zeiten des Friedens und in der Not des Krieges inmitten des Volkes. Stolz erhob sie sich — demütig neigte sie sich; tief dort zum Kampf — bat hier um Frieden, oder erwies gebührende Ehren.

Rund ein Jahrtausend ist die eigentliche Fahne auf deutschem Boden alt. Freilich, noch wechelt oft die Form, sie kann dreieckig und vieredrig, kann gezipfelt oder mit langem Wimpel geziert sein, immer aber bildet sie das Symbol einer auf Leben und Tod zusammengehörigen Schar.

Von den Fahnen und Bannern der einzelnen Grafen, Geschlechter und Städte nahm von jeher eine besondere Stellung ein: die purpurne Blaufahne, das Zeichen oberster Lehensherrschaft, und das gelbe Reichsbanner, das nur bei persönlicher Anwesenheit des Kaisers im Felde Verwendung finden durfte, und das wir heute in der Kaiserstandarte wiederfinden.

Die Fahnen der Landsknechtshaufen des 15. und der folgenden Jahrhunderte waren meist sehr groß, wiewohl eine solche um eine Fahne gruppierte Abteilung sich bescheiden „Fähnlein“ nannte. Aus diesen Zeiten einer an blutigen Kriegen überreichen Periode datieren auch die vielen Bräuche, die mit der Fahne in Beziehung stehen. Mehr denn je zuvor waren die „Hauen“ auf inneren Zusammenhalt angewiesen; denn bei der eigenartigen Zusammensetzung der damaligen Söldnerheere lag die Gefahr der Zersplitterung sehr nahe. Die Ehre der Fahne ist die Ehre des Soldaten, sie ist das sichtbare Wahrzeichen des Mutes und der Treue für den Kriegsherrn. Darum leistet der Soldat den Treueid auf die Fahne, darum wird während der Exekution eines Erschlagenen die Fahne mit der Spitze in die Erde gesteckt. Pößt sich das Fähnlein auf, so wird das Fahnentuch abgerissen, kehrt man die Fahne um, so bedeutet das Empörung, auf Fahnenflucht steht Todesstrafe, und der Verlust dieses Kleinods, dem auch äußere Ehren erwiesen werden, bringt dem ganzen Regimente Schmach.

Was Wunder also, wenn es uns mit stolzer Freude erfüllt, den eroberten französischen Fahnen, die in Deutschland von den Siegen einer anderen großen Zeit reden, nunmehr eine neue beigegeben zu können?

Aus französischen Städten.

Reims und um Reims herum.

Wieder hat die deutsche Sturzwelle, die nach dem bildlichen Ausdruck der Engländer von Osten und Norden her in Frankreich eingebracht ist, eine Stadt überflutet und verschlungen, auf die seinerzeit die französische Heeresleitung die größten Hoffnungen gesetzt hatte: Reims. Diese Stadt sollte zusammen mit den beiden anschließenden Festungen La Fère und Laon das letzte Bollwerk vor Paris sein. Nunmehr haben die Franzosen selbst die Unhaltbarkeit ihrer Ansicht eingesehen und den wichtigen Platz ohne Schwertstreich dem Feinde überlassen.

Unsere Heere stehen also bereits mitten in der Champagne, dem Heimatland des weltbekannten Weines. Doch wäre es falsch, sich dieses Gebiet als einen Garten oder gar als ein Idyll an Fruchtbarkeit und landschaftlicher Schönheit vorzustellen. Das gerade Gegenteil ist jedoch, wie in unserem letzten Unterhaltungsblatt näher ausgeführt wurde, der Fall. Eine weiße, mirbe Kreidegestalt überzieht den Boden. Bis zu 60 km breite, einformige, sauggewellte Kreidehochflächen reihen sich aneinander, bei trockenem Wetter von einem feinen Kreidestaub überzogen, bei nassem mit einer unergündlichen Breischicht bedeckt. Nur magere Gräser u. ausgemergelte Kiefernplantagen wachsen auf diesen Höhen. An den Abhängen ziehen sich kärgliche Roggen- und Haferfelder hin, die den Bauern nur für kurze Zeit des Jahres Brot liefern können. Der Hauptreichtum des Gebietes besteht in den großen Schäferherden und in den Weinbergen. Diese sind jedoch in die schützenden Kessel der Täler verwiesen. Hier konzentriert sich auch das gesamte Leben. Starke Quellen brechen hervor, grüne Wiesen und Baumgärten umgeben die Dörfer und an den sonnigen Hängen endlich wächst jener Wein, der den Namen der Champagne in der ganzen Welt bekannt gemacht hat. Noch befinden sich die besten Lagen nicht inmitten des Kreidegebietes, sondern mehr am Nisabange, gegen die sogenannte „Leuchte“ Champagne hin. Reims und Epernay sind die beiden Hauptmittelpunkte des Weinbaues. In den Kreidefelsen, die diese beiden Städte umgeben, sind riesige Kellereien ausgehöhlt, in denen Millionen Flaschen des köstlichen Getränkes liegen. Der Champagner ist übrigens, wie wohl allgemein bekannt sein dürfte, ein Kunstwein, der in Frankreich selbst nicht allzusehr geschätzt ist. Nur ein geringer Teil des Weintrages wird auf Champagner verarbeitet. Das Geheimnis des unerreichten Erfolges der französischen Champagnerbereitung beruht zum größten Teil in der überaus sorgfältigen Auslese der Trauben.

Reims, der Hauptort des Marne-Departements, verdankt seine Blüte übrigens nicht in erster Linie dem Weinbau. Viel älter und bedeutender ist die große Wolllindustrie, die sich hier bereits vor Jahrhunderten angesiedelt hat und der die ausge dehnte Schafzucht der umliegenden Landschaft stets ein ausgezeichnetes Material lieferte. Die feinen Tuche, Strümpfe und Flanelle von Reims waren seit alters her berühmt. Für über 70 Millionen Mark werden hier jährlich Waren hergestellt. Die Festungswerke der Stadt stammen erst aus dem Jahre 1872. Sie bestehen aus 12 vorgeschobenen Forts, ähnlich denen von Paris. Die Stadt wurde im September 1870 von den Deutschen besetzt und war 10 Tage lang, vom 4. bis zum 14. September der Sitz des Hauptquartiers.

Überaus zahlreich sind die historischen Erinnerungen und die künstlerischen Baudenkmäler der Stadt. An erster Stelle ist die Kathedrale von Notre-Dame zu nennen. Sie ist eines der edelsten und reichsten Baudenkmäler des gotischen Stils und wurde 1212 nach den Plänen Roberts von Coucy begonnen, aber erst im 14. Jahrhundert vollendet. Die Kathedrale besaß ursprünglich sieben Türme, doch sind davon im Jahre 1481 fünf abgebrannt. Das Innere ist mit zahlreichen bedeutenden Gemälden, darunter auch ein Tizian und ein Pintoretto, prächtigen Gobelins und wertvollen Goldschmiedearbeiten geschmückt. In dieser Kathedrale sind seit dem Jahre 1179 sämtliche französische Könige, mit Ausnahme Heinrichs II. und Ludwig XVIII. gekrönt worden. Sie wurden alle mit dem Del der „heiligen Ampulle“ gesalbt. Dieses Gefäß soll nach der Sage durch eine Taube vom Himmel gebracht worden und mit einem unversieg-

baren Del gefüllt gewesen sein. Aus ihm wurde Chlodwig I. 506 durch den heiligen Remigius, den Bischof von Reims, zum König der Franken gesalbt. In der französischen Revolution wurde das Gefäß jedoch zertrümmert. Nur ein kleines Bruchstück mit etwas Del konnte gerettet werden, mit dem dann 1823 Karl X. gesalbt wurde.

Den Treueid leisteten die Könige aus ein mit Goldblech überzogenes und mit Edelsteinen verziertes Evangelienbuch in slavischer Sprache. Leider erlebte auch dieses in der Revolution dasselbe Schicksal wie die Ampulle. Nur einige spärliche Ueberreste, die heute noch in der Stadtbibliothek von Reims aufbewahrt werden, haben sich erhalten. Sehr bemerkenswert ist auch die ehemalige Abteikirche St. Remy, die dem Schutzpatron von Reims, dem heiligen Remigius geweiht ist. Sie ist teils in romanischem, teils in gotischem Stile gebaut und mit überaus wertvollen Glasgemälden geschmückt. In ihr befindet sich auch das Grabmal des heiligen Remigius.

Bilder aus Nancy.

K. F. Das „Hirn Ostfrankreichs“, so pflegen die selbstgefälligen Franzosen gern die alte Hauptstadt Lothringens zu nennen. In der Tat bildet die Universität mit ihrer bekannten medizinischen Fakultät neben der Forstakademie — der einzigen Frankreichs — einen großen wissenschaftlichen Anziehungspunkt, der außer den Franzosen auch zahlreiche Ausländer, vor allem Russen nach Nancy gebracht hat. Dadurch ist die Stadt aber gleichzeitig zu einem Mittelpunkt des französischen Chauvinismus geworden, und ihr Bestreben geht, gestützt auf alte geschichtliche Erinnerungen dahin, französischer als Paris zu erscheinen. Nach dem Kriege von 1870/71 hat Nancy die Rolle übernommen, die vorher Metz und Straßburg im französischen Elsaß-Lothringen spielten. Alle diejenigen Industrien französischen Ursprungs, die aus irgend welchen Gründen aus den Reichslanden ausjogen, ließen sich hier nieder. Der Hafen des Rhein-Marnekanals nahm einen ungeahnten Aufschwung. Aus strategischen Gründen wurde Nancy ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, von dem Linien nach Paris, Lyon, Basel, Straßburg und Metz ausstrahlen und der sich mächtig regende Eisenbergbau der Umgegend machte aus dem alten Sitz der Herzöge von Lothringen eine moderne Industriestadt. Neben der Verhüttung und Bearbeitung der gewonnenen Erzschmelze sind die Schuh- und Hutfabrikation bedeutend.

Als Braustadt könnte man Nancy das „französische München“ nennen, während es in der Herstellung des Sauertrautes neben Magdeburg steht. Der Franzose, der sich den Deutschen als ständiger Sauertrauteser vorstellt, verzehrt ja selbst bedeutend größere Mengen dieses Gemüses, das vielfach aus Nancy stammt. Und die eingemachten Früchte, die verduerten Kastanien Nancys sind weltbekannt. Wie ein lebender Kreis legen sich die Industrieviertel mit den großen Häfen- und Bahnhofsanlagen um die stille innere Stadt, die der Schimmer geschichtlicher Größe durchweht. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts residierten hier die Herzöge von Lothringen, ihr letzter und größter Stanislaus Leszinski, dem man als „Stanislaus le Bienfaisant“ ein Denkmal gesetzt hat. Unter seiner prachtliebenden Regierung entstanden jene Paläste mit den goldverzierten Fensterrätzen, den mächtigen schmelzernen Portalen und goldumflossenen Balkons, die heute den Stanislausplatz und die Place de la Carrière einschließen. Von ihren herrlichen Galerien und Fenstern haben einst schöne Frauen ritterlichen Männern in glanzvollem Turnier zugehört.

Unweit des Stanislausplatzes breitet sich die Bapiniere, ein großer, herrlicher Park mit Jahrhunderte alten Baumstämmen, unter denen zwei der schönsten Denkmäler der Stadt stehen; das eine hat Büffleres dem genialen Karikaturenmalers Grandville gewidmet; während das andere eine Schöpfung Rodins zu Ehren von Claudius Gécé ist, dem im 17. Jahrhundert in Lothringen geborenen Landschaftsmaler, mit dem Künstlernamen „Claude Lorraine“. Ueberhaupt hat die Stadt an Denkmälern keinen Mangel. Thiers, Gambetta, und der in Lyon einem Dolchstoß erlegene Präsident Carnot sind neben Künstlern und Lokalgrößen durch Statuen verehrt. Durchwandelnd man die innere Stadt, dann möchte man an jeder Straße Halt machen, um einen Palast, eine Kirche, einen Torbogen oder ein Monument zu bewundern. Noch heute macht sich der Kunstsin der Bewohner geltend, indem er eines der besten Musikonservatorien Frankreichs unterhält. Der von Louis Ganne komponierte „Marche lorraine“, der seit der Wahl des Lothringers Poincaré zum Präsidenten der Republik zur zweiten Volkshymne Frankreichs geworden ist, hat von hier seinen Ausgang genommen. Was die Arbeiterverhältnisse der Vorstädte von denen anderer französischer Industriestädte unterscheidet, ist die Sauberkeit der breiten Straßenanlagen und die Größe der Fabrikgebäude. Der deutsche Ordnungssinn scheint über die nahe Grenze gedrungen zu sein, so daß man seltener jene dürftigen Hütten und Baracken sieht, wie sie die Industrieorte Nordfrankreichs aufweisen. Auch die französische Militärverwaltung dürfte hierzu einiges beigetragen haben, ist doch Nancy der Sitz des 20. Armeekorps gewesen. Die Regsamkeit der Bewohner kommt im Leben der Stadt deutlich zum Ausdruck; man sieht früh auf und geht bald schlafen. Nur der Spaziergang in der Rue des Dominicains, der tägliche „Dom-Bummel“ ist das unerlässliche Vergnügen der Frauen, auf das sie zur Kriegszeit allerdings auch verzichten mußten. Nancy ist eine der wenigen französischen Städte, die mehr als eine Lokalberühmtheit sind.

C'est la ville aux fiers capitaines, Nancy, qui voyait autrefois Flotter les bannières hautes Des ses ducs, plus grands que des rois.

(Es ist die Stadt der stolzen Hauptleute, Nancy, das einstmals sah die stolzen Banner seiner Herzöge wehen, die größer waren als manche Könige.)

Für uns aber kommt es jetzt auf die Schönheit Nancys weniger an. Wir denken daran, was es uns 1870 gewesen ist, nicht nur zu Anfang des Krieges, sondern bis zuletzt: ein Stützpunkt unserer ganzen Feldintendantur, und die Zentralgarnison für unsere Okkupationsarmee, nach dem Waffenstillstand bis zum Friedensschluß. Hier wurde damals der erste Geburtstag des neuen Kaisers am 22. März mit einer großen Parade gefeiert, auf dem Plage Stanislaus, so daß der König von Polen von seinem Postament aus zusehen konnte. Gerablickte auf diese Parade auch das Rathaus mit der stolzen Devise: „Non inultus preior“ (Nicht ungerächt werde ich bestraft), die man in Nancy frei überleht: „Qui s'y frotte, s'y pique“. (Wer sich dran reibt, sticht sich.)

Wir haben uns schon einmal ungestraft an dieser Stadt gerieben, wir werden auch ein zweitesmal mit ihr fertig zu werden wissen.

Auswärtige Todesfälle.

Pforzheim. Otto Kappel, Privatier, 71 Jahre alt. — Oscar Sing, Profurist, 43 1/2 Jahre alt. Pforzheim-Ettlingen. Julius Mauer, 58 Jahre alt.

Unsere heutige Mittagaussgabe Nr. 423 umfaßt 12 Seiten mit Unterhaltungsblatt Nr. 66; die Abendaussgabe Nr. 424 umfaßt 8 Seiten; zusammen

20 Seiten.

Sonntagsgedanken.

Wenn Russland und Frankreich uns zwingen, im Har- nisch in der Sonne zu stehen, während wir in der wolkigen Tüte hinter dem Pfluge schreiten oder in der Werkstatt arbeiten wollen, so werden wir darauf denken, uns selbst zu helfen, aber dann so gründlich, daß es auf so lange vorhält: denn Kriege sind durchaus nicht in unserem Ge- schmack, aber ein Krieg, der ordentlich geführt wird, macht den zweiten, dritten und vierten unnötig.

Gründlich ist deutsche Arbeit immer gewesen, im Frieden wie im Kriege. Durch unsere Gründlichkeit haben wir im ehr- lichen Wettbewerb mit anderen Völkern deren Konkurrenz mehr und mehr geschlagen. Nun, da sie ihren Vorrat darüber an uns mit Gewalt auslassen und uns durch einen tödlichen lang vorbereiteten Ueberfall bei Seite drücken wollen, mögen sie erfahren, daß wir mit der Waffe nicht weniger gründlich sind, als mit dem Werkzeug.

Wir staunen über die geradezu märchenhaften Kraft- leistungen unserer Truppen, über ihre riesigen Märsche, ihre unerschütterlichen Angriffe. Wir wissen, daß nichts von dem allen ohne die größte Anstrengung und Aufopferung jedes einzelnen möglich wäre. Und wir sind stolz auch auf diese kriegerische Gründlichkeit.

Wir wissen, daß auch die Vorbereitungen im Frieden gründlich gewesen sein müssen, um diesen geordneten Auf- marsch, diese sichere, rasche Bewegung von Millionen zu er- möglichen. Da müssen alle Kleinigkeiten vorher durchdacht und durchgeprobt worden sein. Denn im Ernstfall des Krieges hängt oft an solchen Kleinigkeiten die größte Entscheidung. Daß die Franzosen in Salven schießen, statt jeden Einzelnen in Ruhe zielen zu lassen, daß sie ihre Erdbefestigungen nicht mit Grasstücken zu belegen gewöhnt sind, daß sie in ihrer Eitelkeit sich zu keiner farblosen Uniform haben entschließen können, das sind so Kleinigkeiten, die ihnen jetzt an vielen Stellen zum Verhängnis werden.

Gründliche Arbeit ist haltbare Arbeit im Krieg wie im Frieden. Was nur auf den Schein gearbeitet wird, das geht nur zu leicht bei der ersten ernsthaften Probe auseinander. Und drum soll man sich nie der Mühe verdrücken lassen, sein Werk gründlich zu tun.

Das kostet Opfer an Zeit oder Kraft oder an beidem. Wir könnten auch in diesem Kriege Opfer sparen, wenn wir lang- samer voringen. Und wir könnten ihn vielleicht schon in abseh- barer Zeit abschließen, wenn wir uns mit einem billigen Schein- frieden abspießen lassen wollten.

Operationen, die nicht auf die Wurzel des Übels gehen, müssen nach einiger Zeit wiederholt oder ergänzt werden, oft unter erschwerten Umständen, unter schlechteren Aussichten. Ein Krieg, der nur mit halber Energie geführt und mit einem allzu wohlfeilen Frieden geschlossen wird, der läßt den Gegner stark und übermüht. Und es wird meist nicht lange dauern, daß ihm ein neuer Krieg folgt. Der Gegner wird sich freuen, so billigen Kaufes davonzukommen, wird all seine alten Wünsche und Hoffnungen behalten, wird sich für eine zweite bessere Gelegenheit verstärken. Und dann wird eines Tages ihm gegenüber nachzuholen sein, was man beim ersten Zusam- menstoß sich selbst an Mühen und Opfern erspart hat.

Wir Deutschen sind kein abenteuervolles Volk. Wir haben den Krieg nie gesucht. Aus haben die Erfolge unserer guten friedlichen Kulturarbeit viel zu sehr befriedigt, als daß wir uns hätten wünschen können, die Früchte unseres Fleißes zum Preise eines blutigen Würfelspiels zu machen. Wir spie- len nicht unnötig mit Feuer und Waffen.

Wenn wir aber einmal die Waffen ergriffen haben, dann legen wir sie auch nicht eher wieder aus der Hand, als bis mit allen Heimtücken und Raubgelüsten unserer Feinde reiner Tisch gemacht ist. Wenn wir Frieden machen, dann soll es ein gründ- licher Frieden sein, ein haltbarer Frieden, der uns für die Arbeit hinter dem Pflug und in der Werkstatt wieder auf Men- schenalter hin Gewähr gibt.

Aushalten und durchhalten, das muß deshalb die Parole auch in unserem gegenwärtigen Existenzkampf sein. Wir sind nicht ausgezogen, um Eroberungen zu machen. Wir sind mit reinem Gewissen in den Krieg hineingegangen, der durch einen Mord auf der Gegenseite eingeleitet und dann mit einer wahren Verbündungskampagne und mit organisiertem Mord aus dem Hinterhalt gegen uns weitergeführt wurde. Nun heißt es für uns, unseren Gegnern den vollgültigen Bewe- is zu liefern, daß man mit so elenden Waffen gegen uns nichts ausrichtet. Nun heißt es für unser Volk die Sicherheit schaffen, daß es ähnliche Ueberfälle in absehbarer Zukunft nicht mehr zu gewärtigen braucht.

Drum jetzt gründliche Arbeit, im Felde draußen wie da- heim! Wappnen sich unsere Truppen draußen mit äußerster Tapferkeit, so wollen wir daheim uns wappnen mit äußerster Geduld. Wir wollen unserem Heere den unerschütterlichen Rückhalt bieten, der erst die Früchte seiner heißen Arbeit sichert. Wir wollen uns gefaßt machen, mit unerschöpflicher Geduld auszuharren, bis auch der letzte unserer Feinde von unserem guten Recht und von unserem Anspruch auf Dasein und Voll- geltung gründlich überzeugt ist. Lassen wir keinen unerledigten Rest, der den Frieden unsicher und kurzlebig machen müßte. Wie fürchtbar rächte es sich, daß man nach dem schmalkaldischen Kriege den „geistlichen Vorbehalt“ nicht endgültig zu regeln wagte. Mit blutigen dreißig Jahren hat unser Volk dafür büßen müssen. Wir brauchen einen Frieden, mit dessen Dauer unsere druckende Arbeit sicher rechnen kann. Und drum deutsche Arbeit auch in diesem Kriege! Und drum Kraft und Geduld im Felde wie zu Hause, bis die Frucht unserer An- strengungen wirklich reif und voll ist!

Die Feldpost.

Die Geheimhaltung des Aufmarsches. — Schnelligkeit des Vor- marsches. — Zeitweilige Häufung der Briefe. — Kraftwagen für die Feldpost. Benutzung der Militärzüge. — Geduld!

Von militärischer Seite wird dem „Berl. Tagebl.“ geschrieben: Ueber den Postverkehr zwischen dem Feldheere und der Heimat werden immer noch lebhaft Klagen laut. Sie sind insofern nicht unberechtigt, als in der Tat sehr große Verzögerungen in der Zu- stellung durch die Feldpost eingetreten sind, und auch gegenwärtig noch keine völlige Beseitigung dieser Schwierigkeit erreicht ist. Trotzdem wäre es ungerecht, wenn man aus dieser Tatsache schließen wollte,

daß der deutsche Feldpostdienst in dem gegenwärtigen Kriege schlechter organisiert sei, als es der vielgerühmte von 1870 war. Die betei- ligten Verwaltungsbehörden und ihre Organe trifft in dieser Hinsicht kein Vorwurf. Der Grund für die Uebelstände liegt allein in der Unmöglichkeit, während überraschender und schnell verlaufender Kriegsoperationen die persönlichen Interessen der im Felde stehen- den Soldaten und ihrer Angehörigen ebenso zu wahren, wie es bei ruhigem Fluß der Ereignisse durchführbar ist.

Die ganze Anlage der von unserer obersten Heeresleitung be- schlossenen und inzwischen so vortrefflich bewährten Operationen brachte es mit sich, daß die Geheimhaltung der einleitenden Truppen- bewegungen mit allen Mitteln gesichert werden mußte. Sie war nur zu erreichen, wenn die erste Verteilung unserer Streitkräfte im Auf- marschgebiet und die Einzelheiten ihres Vormarsches auch innerhalb des eigenen Volkes, ja sogar des Heeres selbst, soweit im Verborgenen blieben, wie sich das mit der Rücksicht auf die zum zielbewußten Zusammenwirken unentbehrliche Orientierung der einzelnen Organe der Führung vertrat. Niemand durfte mehr erfahren, als er zur zweckmäßigen Erfüllung seiner besonderen Aufgabe unbedingt wissen mußte. Nur unter dieser Voraussetzung war darauf zu rechnen, daß der Schleier, der unsere Maßnahmen überdeckte, dicht genug sein werde, um jeden unberufenen Einblick zu verwehren.

Die Beförderung der Feldpostsendungen an die mobilsten Truppen ist aber erst dann möglich, wenn die gesamte Kriegsgliederung des Feldheeres und die jeweiligen Aufenthaltsorte seiner einzelnen Ver- bände soweit bekanntgegeben sind, daß eine zweckmäßige Sichtung und Verteilung der Sendungen vorgenommen werden kann. Gerade über diese Angaben aber durfte, wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, im Einleitungsstadium des Feldzuges unter keinen Umständen etwas verlauten. Es blieb also gar nichts anderes übrig, als die Zuleitung der Postsendungen für einen gewissen Zeitabschnitt ganz zu unter- binden. Für unsere braven Truppen bedeutete das den vorläufigen Verzicht auf jede Nachricht von ihren Angehörigen in der Heimat. Ein schmerzliches Opfer, — aber nur eines von den vielen zum Teil noch weit größeren, die sie seither mit freudigem Herzen für das Wohl des Vaterlandes dargebracht haben.

Inzwischen haben unsere Heere einen ununterbrochenen Sieges- lauf angetreten, der sie räumlich immer weiter von der Heimat ent- fernte und damit freilich auch neue Schwierigkeiten für die Nach- beförderung der Feldpostsendungen schuf. Diese hatten sich inzwischen an den Sammelstellen zu großen Massen angehäuft, die erst nach und nach zum Kriegsschauplatz abfließen konnten. Ihre schleunige Zu- stellung war um so weniger durchführbar, als der Nachschub an Kriegsbedürfnissen aller Art die Transportmittel im Rücken der Armee jetzt, nach den ersten Entscheidungsschlachten, doppelt schwer belastete, und wiederum auch hier — wie allenthalben — die Erfül- lung persönlicher Wünsche zurückstehen mußte hinter den Forderungen der kriegerischen Notwendigkeit.

Die überraschend schnellen und weiten Märsche erschwerten aber nicht nur die Postverbindung aus der Heimat zum Kriegsschauplatz, sondern auch die Uebermittlung aller von den Feldtruppen nach nach der Heimat abgehenden Sendungen. Die der Feldpost zur Ver- fügung stehenden Pferde und Wagen konnten den Verkehr über die großen Entfernungen nicht bewältigen. Auch die hange Ungewißheit über das Schicksal der Angehörigen im Felde, die unter diesen Um- ständen weitere Kreise unseres Volkes bedrückte, mußte, ist also eine unmittelbare Folge des unerwartet schnellen Fortschreitens der sie- gereichen deutschen Operationen. Schon dieser Gedanke muß allen denen ein erhebender Trost sein, die unter dem Ausbleiben jeder Nachricht gestitten haben oder jetzt noch leiden. Zu ihrer Beruhigung wird ferner die Tatsache dienen, daß durch die Ueberweisung einer großen Zahl von Kraftwagen an die Feldpost und durch die vom Feldpost- bahnhof angeordnete Mitwirkung der Militärzüge an der Postbe- förderung eine baldige, durchgreifende Verbesserung des Privatver- kehrs zwischen den Feldtruppen und der Heimat in die Wege ge- setzt ist.

Leider sind aus dem Boden der begreiflichen, durch die Störung des Feldpostverkehrs verursachten Unruhe auch hier und da Gerüchte emporgeschossen, die völlig unbegründete Zweifel an der gleichmäßigen wahrheitsgemäßen Fürsorge unserer Heeresverwaltung für alle an dem Ringen um den Sieg in irgendeiner Weise beteiligten Volksteile erwecken könnten. Allen Ernstes ist behauptet worden, daß die Feld- postsendungen, deren Zustellung Schwierigkeiten machte, verbrannt worden seien. Von anderer Seite hat man sich beklagt, daß die Uebermittlung der Nachrichten über gefallene, verwundete oder trante Soldaten ungleichmäßig oder gar ungerecht gehandhabt werde. Alle diese Gerüchte sind natürlich durchaus unbegründet. Eine Verwaltung von der Gewissenhaftigkeit unserer deutschen darf aus ihren bis- herigen Leistungen den Anspruch auf das feste Vertrauen des Volkes ableiten, daß sie über solche Vorwürfe erhaben ist. Wenn hier und da einzelne Familien über ihre im Felde stehenden Angehörigen Mit- teilungen erhalten, die den amtlichen Verlustlisten weit voraussetzen, so liegt das immer an dem zufälligen Zusammentreffen besonders günstiger Umstände. Meist stammen die Angaben von Offizieren oder Soldaten, die verwundet in die Heimat zurückgekehrt sind und so Gelegenheit erhalten, den Verwandten ihrer Kameraden und diesen selbst durch die Uebermittlung von Nachrichten einen Liebesdienst zu erweisen. Alle diese Nachrichten beschränken sich natürlich auf das, was die Betreffenden selbst gesehen oder von Augenzeugen er- fahren haben. Sie können daher nur ein engbegrenzter Ausschnitt aus dem gewaltigen Gesamtbild sein und nur wenige Personen um- fassen.

Jedermann kann gewiß sein, daß in dieser ersten Zeit das schmerzliche Hängen und Wagnen um die Lieben vor dem Feinde hoch und niedrig, Arm und Reich in gleicher Weise bewegt. Einer unserer höchsten Offiziere hat — um nur ein Beispiel von vielen anzuführen — den Heldentod seines Sohnes erst nach drei Wochen erfahren. Auch diese Ungewißheit ist eben eines der Opfer, die der Krieg von allen verlangt, und die wir deshalb ruhig und stark in dem festen Willen bringen müssen, der Helden würdig zu sein, die unsere treuen Gedanken und Wünsche auf ihrem Siegeslauf begleiten.

Aus der 22. Verlustliste.

- (Namentliche Liste badischer Regimenter.)
Infanterie-Regiment Nr. 111, Kattatt.
1. Komp.: Karl Fuchs, Ph. Hänsel, Friedrich Kiderle, Josef Rim- mig, Aug. Ringwald, Josef Wulfsdorf.
2. Komp.: Gehr. Emil Weishofer, W. Fischer, Franz Krebs, Richard Mannherz, Karl Stieren.
3. Komp.: Wilh. Bauer, Josef Gerleis, Ernst Juchst, Jakob Behn- hardt, S. Schmidt, Gehr. Franz Emil Zchemisch.
4. Komp.: Richard Auler, Otto Grauenbühler, Gehr. Erich Schulze, Alfons Schurer, Gehr. Lud. Zimmermann.
5. Komp.: Georg Stier.
6. Komp.: Friedrich Albrecht, Herm. Burkart, Gehr. d. L. Theo- dor Kanz, Eug. Köblen, Alfred Schmidt.

- 7. Komp.: Franz Daiber, Franz Köble, Anton Karber, Otto Koblrenner, Josef Sigg, Raim. Wolf, Gehr. d. L. Karl Winter, Max Hofmann, Gehr. d. L. Josef Heintzelmann.
8. Komp.: Gehr. Otto Hahfeld, Uo. Friedr. Reiser, Joh. Speidel, Georg Wächter.
9. Komp.: Georg Engler, Meinrad Fehrer, Rud. Filsinger, Franz Gaiger.
10. Komp.: Anton Ries.
11. Komp.: Leo Birklin, Karl Kübel, Josef Meyer, Justus Raths, Josef Ratz.
12. Komp.: Ost. Angelmann, Horn. Jakob Bauer, Julius Doh- fänger, W. d. R. Düntel, Ludwig Emig, Oskar Habmann, Adolf Häftele, Josef Vogel, Stef. Monarzi, Georg Moos, W. Valentin Spener.

Masch.-Gew.-Komp.: Oskar Friedrich, sämtlich verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 114, Konstan.

- 1. Komp.: Uo. Wilh. Freitschi, Gehr. Mettich, Franz Klein, Joh. Wagner, Wilh. Bender, sämtliche tot. R. Majer, Leo Ammann, Joh. Merz, Eug. Kneer, Friedr. Kümmler, Gust. Schöninger, Joh. Wein- grauber, R. Wöhrstein, sämtl. verwundet. Joh. Otte, Fritz Anant, Dign. Böttling, Rob. Christ, Joh. Hilbert, Anton Schurr, R. Wod, Rud. Dietrich, Kreh, sämtliche vermisst.
2. Komp.: Gg. Fajst, vermisst, Julius Zimmermann, vermisst, Schaub, vermisst, Lehmann II, vermisst.
3. Komp.: Einj.-Uo. Plate, vermisst, Uo. Fiele, vermisst, Ruf, vermisst, Gehr. Küberling, vermisst, Gehr. Ober, vermisst, Weilm, vermisst, Kaiser, vermisst, Joh. Huber, vermisst.
4. Komp.: Vermisst: Edert, Junger, Ritt, Rohmann, Bühner Stöckle, Blante, Koser, Keesebuch.
5. Komp.: Tot: Gehr. Alf. Tründle, Bfw. R. Weishaar, Ernst Hug, Stefan Bombach, Verwundet: Gehr. Herm. Weber, Vermisst: Uo. W. Weijinger, Gehr. Fr. Winkler, Ernst Kunz, Leo Dintel, Eug. Neff, Fr. Rindbauer, Reinh. Brunner, Aug. Kern, R. Suhn, Chr. Fajst, Franz Rosenfisch, W. Kinnich, Alf. Rohmüller.
6. Komp.: Lambour W. Reichert, tot; Emil Morath, tot; Arth. Zula, verwundet; Ruth, vermisst, Zula, verwundet.
7. Komp.: Meyer, vermisst; Stegmayer, vermisst; Gehr. Epple, vermisst; Hammer, vermisst; Storz, vermisst.
8. Komp.: Gehr. Hecht, tot; Gehr. Einj. Büchold, tot; Fw. R. Stuber, vermisst; Pais, vermisst; Hüfer, vermisst.
9. Komp.: Gehr. Ramill Weiler, tot; Jung, vermisst; Müller II, vermisst; Rinder, vermisst; Kettler, vermisst.
10. Komp.: Gehr. Tallemer, vermisst; vermisst: Maier, Mann, Kieser I, Mutter, Dojer, Joos, Schlafflin, Eug.
11. Komp.: Vermisst: W. Kumpf, Meyer, Bauer, Reiser, Reiffen.
12. Komp.: Vermisst: Einj. Welte, Hölzig, Galley, Gehr. Herz, Gehr. Stoll.

Masch.-Gew.-Komp.: Tot: Kull, Forster. Verwundet: Uo. Reg- lings, Oberfahnenführ. Kraft, Geleita, Rohden, Rappes, Seitzer.

Deutscher Frauenverein vom roten Kreuz für die Kolonien, Abteilung Karlsruhe.

Gemäß dem mit dem Badischen Landesverein vom roten Kreuz getroffenen Abkommen ist unterdessen, ebenso wie von Seiten aller übrigen vaterländischen Vereine hierorts, von besonderen Geis- sammlungen Abstand genommen worden.

Die Unterzeichnete hat jedoch in Verbindung mit Frau Geh. Sommerjanz K o e l l e eine Arbeitsstelle eingerichtet, von welcher bereits eine größere Anzahl Hemden, Unterhosen, Socken, Leibtücher, Betttücher u. s. w. an das Hauptdepot des roten Kreuzes abgeliefert worden sind.

Um diese Tätigkeit, an der sich auch viele Nichtmitglieder unseres Vereins in sehr dankenswerter Weise beteiligt haben, erfolgreich fort- setzen zu können, bedarf es weiterer Zusendungen von Materialien. Wir bitten daher unsere Mitglieder, uns hierbei unterstützen und bald- möglichst Stoffe für Hemden, Unterhosen usw., sowie Wolle für Socken bei der Unterzeichneten einliefern zu wollen.

Karlsruhe, den 12. September 1914. Die Vorsitzende Frau von Döbelhaeuser.

Advertisement for J. Goldfarb, 181 Kaiserstraße 181. Products include: Wasserdichte Chromleder-Bekleidung, Ledermäntel, Lederanzüge, Ledermützen, Leder-Unterzeug, Fahrhandschuhe, Kopfhäuben, Brillen, Wagendecken, Schlafsäcke, Gummihemden, Gummimäntel. Contact: 13997.4.1

Advertisement for Max Marx, Pferde. Ein neuer Transport. Pferde ist eingetroffen bei 14028. Max Marx, Pferdehandlung, Bernhardtstraße 5. Telefon 687.

Advertisement for trockenes Tannen- u. Fichtenlangholz. Zu verkaufen. 2000 bis 3000 Festmeter. II. bis V. Klasse, vorwiegend III. und IV. Klasse, sofort lieferbar, abzugeben. Offerten unter Nr. 5316a an die Exped. der „Bad. Presse“.

Advertisement for Unionbrauerei A.-G. Karlsruhe. Vollmundig. — Kohlensäurehaltig — Bekömmlich. ff. hellen Export- und dunklen Lagerbiere auf der Brauerei auf Flaschen gezogen.

